

Förderung der Städte

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

Frankfurter Kongress:
Wie wir in Zukunft
leben und arbeiten

Stiftungspreis 2012:
Schwerin ist die
barrierefreie Stadt

Arnsberg:
Baukulturpreis für
die Bürgergärten

Lizenz zum Flöten:
Casting für
Straßenmusiker

Heinz Buschkowsky:
Was wir von Neukölln
lernen können

Michael Stich:
Kindern ein
Lachen schenken



25



Fotos: dap images / Norbert Weidemann / EUREF (großes Titelbild), dpa (kleines Titelbild)



Große Bühne für die Gewinner des diesjährigen Wettbewerbs „Die barrierefreie Stadt“: Stiftungspreis-Verleihung 2012 im Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens.

Liebe Leserin, lieber Leser!



Beim Stiftungskongress in Frankfurt: Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto (rechts) und sein Stellvertreter, der ehemalige Bundesminister Wolfgang Tiefensee.

Links:
Der „Cloud Forest Dome“ in den neu eröffneten „Gardens by the Bay“ in Singapur.

Großes Titelbild:
Tagungsort des Kongresses 2013: der Gasometer auf dem EUREF-Campus in Berlin.

Kleines Titelbild:
Ex-Tennisprofi Michael Stich beim „Drachenboot Cup 2012“ in Hamburg.

Wie wohnen, arbeiten und leben wir in der Stadt von morgen? Mit dieser zentralen Frage befassten sich rund 500 Vertreter aus Kommunen, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur auf der zwölften internationalen Jahreskonferenz der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Frankfurt am Main. Welche Ideen, Anregungen und Lösungsansätze die Kongressteilnehmer nach Hause mitnehmen konnten, erfahren Sie ab Seite 6. Im kommenden Jahr findet die Städtetagung übrigens vom 10. bis 12. Juni in Berlin statt – im Gasometer auf dem Campus des Europäischen Energieforums, bundesweit bekannt durch die ARD-Talkshow mit Günther Jauch. Thema dann: „Jungbrunnen Stadt – alt werden, alt sein, alt finden“ (siehe großes Bild auf der Titelseite und Seite 34).

Angesichts unserer alternden Gesellschaft werden sich Städte in Zukunft immer stärker daran messen lassen müssen, was sie für die Barrierefreiheit ihrer Bewohner tun. Die „Lebendige Stadt“ hat ihren Stiftungspreis-Wettbewerb 2012 deshalb unter das Motto „Die barrierefreie Stadt“ gestellt. 150 Kommunen aus ganz Euro-

pa beteiligten sich. Sieger sind zwei Projekte aus Schwerin. Anerkennungen gingen nach Bayreuth, Luxemburg, Sosnowiec (Polen), Taunusstein und Furth. Alle Einzelheiten zu den Gewinnern und zur Preisverleihung im gerade wiedereröffneten Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens erfahren Sie im Bericht ab Seite 16.

Immer wieder schauen wir auch nach, wie sich Förderprojekte der „Lebendigen Stadt“ weiterentwickeln. So sind die Bürgergärten im sauerländischen Arnsberg beispielsweise zu einer neuen Attraktion für Einheimische und Touristen avanciert. Vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ist die neugestaltete Parklandschaft mit ihren beiden restaurierten klassizistischen Gartenhäusern jetzt als wegweisendes Projekt mit dem Nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur ausgezeichnet worden (Seite 24). Auch der Hamburger Jungfernstieg, ebenfalls ein Förderprojekt der Stiftung, hat in diesem Sommer viele tausend Menschen begeistert – unter anderem mit einem großen Freiluftkino und einer Open-Air-Ausstellung des Starfotografen Albert Watson (Seite 28).

Kindern ein Lachen schenken – das ist das Ziel von Michael Stich. Der ehemalige Tennisprofi engagiert sich

mit seiner Stiftung seit vielen Jahren für HIV-positive und an Aids erkrankte Kinder. Wie diese Hilfe konkret aussieht und wie es um das Spendenverhalten der Deutschen bestellt ist, lesen Sie im Interview mit Michael Stich ab Seite 20.

Einen Einblick in „Deutschlands größtes Integrationslabor“ (F.A.Z.) gewährt uns der Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky. In seinem Bericht fordert er unter anderem mehr Unterstützung für Städte mit einem hohen Anteil an Einwanderungsbevölkerung (Seite 38). Weitere Themen dieser Journalausgabe sind das Lichtfest im französischen Lyon (Seite 22), öffentliche Bücherschränke in Hannover (Seite 26), ein Casting für Straßenmusikanten in München (Seite 32), die Gartenstadt Atlantic in Berlin (Seite 27) und das Mehrgenerationenhaus-Projekt „Nürnberger Weg“ (Seite 30).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:
Dr. Hanspeter Georgi,
Minister für Wirtschaft
und Arbeit a.D. Saarland
Weitere Mitglieder:
Dr. Daniel Arnold,
Vorstandsvorsitzender
Deutsche Reihenhaus AG
Dr. Stephan Articus,
Hauptgeschäftsführer Deutscher Städtetag
Dr. Gregor Bonin,
Beigeordneter Düsseldorf
Heinz Buschkowsky,
Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln
Dr. Karl-Heinz Daehre,
Minister Landesentwicklung
und Verkehr a.D. Sachsen-Anhalt
Raimund Ellrott,
GMA Gesellschaft für Markt
und Absatzforschung
Dr. Alexander Erdland,
Vorstandsvorsitzender Wüstenrot &
Württembergische AG
Arved Fuchs,
Polarforscher
Dr. Roland Gerschermann,
Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Dr. Herlind Gundelach,
Senatorin für Wissenschaft
und Forschung a.D. Hamburg
Michael Hahn,
Vorstand DB Regio AG
Joachim Herrmann, MdL,
Innenminister Bayern
Susanne Heydenreich,
Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart
Dr. Eckart John von Freyend,
Ehrenpräsident ZIA
Burkhard Jung,
Oberbürgermeister Leipzig
Prof. Dr. Harald Kächele,
Bundesvorsitzender Deutsche Umwelthilfe
Folkert Kiepe,
Beigeordneter Deutscher Städtetag a.D.
Maik Klokow,
Geschäftsführer „Mehr! Entertainment“
Matthias Kohlbecker,
Kohlbecker Architekten & Ingenieure
Prof. Dr. Rainer P. Lademann,
Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner
Lutz Lienenkämper, MdL,
Stv. Vorsitzender CDU-Landtagsfraktion NRW

Dr. Eva Lohse,
Oberbürgermeisterin Ludwigshafen
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup,
Agentur für Stadtentwicklung,
Staatssekretär a.D.
Johannes Mock-O'Hara,
Geschäftsführer Stage Entertainment
Ingrid Mössinger,
Generaldirektorin
Kunstsammlungen Chemnitz
Klaus-Peter Müller,
Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG
Michael Müller, Bürgermeister und Senator
für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
Helma Orosz,
Oberbürgermeisterin Dresden
Aygül Özkan,
Ministerin für Soziales, Frauen, Familie,
Gesundheit und Integration Niedersachsen
Reinhard Paß,
Oberbürgermeister Essen
Gisela Piltz, MdB,
Stv. Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion
Matthias Platzeck, MdL,
Ministerpräsident Brandenburg
Jürgen Roters,
Oberbürgermeister Köln
Dr. Dieter Salomon,
Oberbürgermeister Freiburg i.B.
Dr. Thomas Schäfer,
Finanzminister Hessen
Prof. Dr. Wolfgang Schäfers,
Vorstandsvorsitzender IVG Immobilien AG
Bärbel Schomberg,
CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co.
Real Estate Consulting
Edwin Schwarz,
Dezernent für Planen, Bauen, Wohnen und
Grundbesitz a.D. Frankfurt/Main
Prof. Dr. Burkhard Schwenker,
Aufsichtsratsvorsitzender, Roland Berger
Strategy Consultants
Ullrich Sierau,
Oberbürgermeister Dortmund
Dr. Johannes Teyssen,
CEO E.ON AG
Prof. Christiane Thalgott,
Stadtbaurätin i.R. München
Dr. Bernd Thiemann,
Aufsichtsratsvorsitzender HRE Holding
Markus Ulbig,
Innenminister Sachsen
Prof. Jörn Walter,
Oberbaudirektor Hamburg
Prof. Dr. Martin Wentz,
Geschäftsführer Wentz & Co.
Dr. Joachim Wieland,
Sprecher der Geschäftsführung
aurelis Real Estate

Kuratorium

Vorsitzender:
Alexander Otto,
Geschäftsführungsvorsitzender ECE
Stellvertretender Vorsitzender:
Wolfgang Tiefensee, MdB,
Bundesminister a.D.
Weitere Mitglieder:
Torsten Albig, MdL,
Ministerpräsident Schleswig-Holstein
Prof. Dr. Willi Alda,
Universität Stuttgart
Dr. Jürgen Bersuch,
Vorstand Werner Otto Stiftung
Hildegard Müller,
Vorsitzende Hauptgeschäftsführung Bundes-
verband Energie- und Wasserwirtschaft e.V.
Dr. Michael Vesper,
Generaldirektor Deutscher
Olympischer Sportbund

Vorstand

Vorsitzender:
Dr. Andreas Mattner,
Präsident ZIA Deutschland,
Geschäftsführer ECE
Weitere Mitglieder:
Michael Batz,
Theatermacher und Szenograf
Friederike Beyer,
Geschäftsführerin Beyer und Partner
Peter Harry Carstensen,
Ministerpräsident Schleswig-Holstein a.D.
Gerhard Fuchs,
Staatsrat für Stadtentwicklung
und Umwelt a.D. Hamburg
Robert Heinemann,
GF Lebendige Stadt Veranstaltungs GmbH
Prof. Dr. Dittmar Machule,
Em. Professor HafenCity Universität
Hamburg, Department Stadtplanung
Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma,
Oberbürgermeister a.D. Köln

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
Nr. 25/Dezember 2012
Herausgeber:
Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Redaktion:
Ralf von der Heide
(Chefredakteur, verantw.),
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)
Autoren dieser Ausgabe:
Rando Aust
(Stiftung „Lebendige Stadt“),
Heinz Buschkowsky
(Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln),
Joachim Göres
(Freier Journalist),
Margaret Heckel
(Freie Journalistin),
Steffen Ullrich
(Redakteur Frankfurter Allgemeine
Zeitung)
Sitz der Redaktion:
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Tel: 040/60876173
Fax: 040/60876187
Internet: www.lebendige-stadt.de
E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de
Art Direction und Layout:
Heike Roth
Druck:
Societätsdruck
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt am Main
Auflage:
22.000 Exemplare
Das Journal „Lebendige Stadt“
erscheint zweimal im Jahr.

Inhalt

6
Stadtleben in 3D:
Auf dem zwölften internationalen
Stiftungskongress der
„Lebendigen Stadt“ ging es um
Wohnen, Arbeiten und
Leben in der Stadt von morgen.



16
Stiftungspreis 2012:
150 Kommunen aus ganz
Europa haben sich am dies-
jährigen Wettbewerb zum
Thema „Die barrierefreie Stadt“
beteiligt – Gewinner sind
zwei Projekte aus Schwerin.



20
Kindern ein Lachen schenken:
Michael Stich engagiert
sich mit seiner Stiftung
für HIV-positive und an Aids
erkrankte Kinder.



22
Lichtfest in Lyon:
Jedes Jahr im Dezember ver-
wandelt sich die französische
Stadt in ein märchenhaftes
Gesamtkunstwerk aus
digitalen Lichteffekten und
3D-Projektionen.



24
Bundesweite Anerkennung:
Die von der „Lebendigen Stadt“
geförderten Bürgergärten in
Arnsberg sind als wegweisen-
des Projekt mit dem
nationalen Baukulturpreis
ausgezeichnet worden.



26
Literatur auf der Straße:
In Hannover hat die Stadt rund
30 öffentliche Bücherschränke
aufgestellt, aus denen sich die
Bürger kostenlos mit Lesestoff
versorgen können.



28
Kultur an der Binnenalster:
Der Verein „Lebendiger
Jungfernstieg“ präsentiert in
Hamburg einem breiten
Publikum Kunst und Kultur im
öffentlichen Raum.



30
Gemeinsames Wohnen:
Der „Nürnberger Weg“ setzt
auf bestens versorgte
Quartiersbewohner,
insbesondere Alleinerziehende
und Ältere.



32
Lizenz zum Flöten:
Wer in München als
Straßenmusiker auftreten will,
muss vorher sein Talent
bei einem Casting im Rathaus
unter Beweis stellen.



34
**Stiftungskongress im
Gasometer:**
Die nächste Jahreskonferenz
der „Lebendigen Stadt“ findet
vom 10. bis 12. Juni 2013 auf
dem Campus des Europäischen
Energieforums in Berlin statt.



38
Von Neukölln lernen:
Bürgermeister Heinz
Buschkowsky fordert mehr
Unterstützung für Städte
mit einem hohen Anteil an
Einwanderungsbevölkerung.



3 Editorial

4 Stiftungsgremien

4 Impressum

14 + 36 Stadtnachrichten

27 Gartenstadt Atlantic



Get-together am Kongress-Vorabend auf der Besuchterrasse des Frankfurter Flughafens: (von links) Dr. Dieter Salomon (Oberbürgermeister Freiburg), Birgit Schäfer-Oelmayer (Grüne Fraktion Ulm), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender „Lebendige Stadt“), Peter Harry Carstensen (Ministerpräsident a.D. und Vorstand „Lebendige Stadt“), Dr. Eva Lohse (Oberbürgermeisterin Ludwigshafen) und Achim Menge (Bürgermeister Oer-Erkenschwick).

VON RALF VON DER HEIDE

Stadtleben in 3D: Wie wir in Zukunft leben und arbeiten

Städte brauchen Wohnangebote, die das Nebeneinander unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen ermöglichen und fördern. Das forderte der Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung „Lebendige Stadt“, Alexander Otto, zum Auftakt der zwölften internationalen Städtekonferenz in Frankfurt am Main. Unter dem Leitthema „Stadtleben in 3D“ erörterten rund 500 Teilnehmer und Referenten aus ganz Europa, wie sich Wohnen, Arbeiten und Leben in der Stadt von morgen besser in Einklang bringen lassen.

Unter den Teilnehmern der Konferenz, zu der die Stiftung „Lebendige Stadt“ am 6. und 7. September 2012 ins „The Squire“ am Frankfurter Flughafen eingeladen hatte, befanden sich Oberbürgermeister, Bürgermeister, Minister, Mitglieder des Deutschen Bundestags, Abgeordnete aus den Länderparlamenten, Mitglieder von Stadt- und Gemein-

deräten, Baudirektoren, Bauräte und Dezernenten, Vorstände und Geschäftsführer namhafter Unternehmen, Architekten, Künstler und Journalisten. „Sie alle machen mit Ihrer Teilnahme erneut deutlich, welch hohen Stellenwert die Stiftung Lebendige Stadt und dieses Symposium haben“, sagte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Dr. Andreas Matt-

ner, der an beiden Konferenztagen durch das Programm führte.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ nehme die wichtigen Themen auf und richte den Blick in die Zukunft, betonte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfamilienministerium, Dr. Hermann Kues, in seinem Impulsreferat zum Thema Wohnen.



LEBENDIGE STADT

Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender „Lebendige Stadt“) eröffnete die zwölfte internationale Städtekonferenz im „The Squire“ am Frankfurter Flughafen.



Unter den rund 500 Teilnehmern der Konferenz befanden sich Oberbürgermeister, Bürgermeister, Minister, Mitglieder des Deutschen Bundestags, Abgeordnete aus den Länderparlamenten, Mitglieder von Stadt-



und Gemeinderäten, Baudirektoren, Bauräte und Dezernenten, Vorstände und Geschäftsführer namhafter Unternehmen, Architekten, Künstler und Journalisten.

Fotos: Norbert Weidmann



Gesprächsrunde zum Thema „Arbeiten“: (von links) Cornelia Zuschke (Stadtbaurätin Fulda), Hildegard Müller (Hauptgeschäftsführerin Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft) und Aygül Özkan (Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration).



Präsentierte Beispiele für nachhaltige und zukunftsorientierte Wohnarchitektur: Kai-Uwe Bergmann, Partner der Bjarke Ingels Group Kopenhagen.

Kues unterstrich die Bedeutung von gemeinsamem Wohnen verschiedener Generationen. Das Ministerium fördere Projekte, in denen Alleinerziehende und Eltern, Alte und Junge nebeneinander wohnten und voneinander profitieren könnten. So sollten altersgerechte Wohnungen und Kindertagesstätten nahe beieinander gebaut werden, da Alte und Kinder sich gegenseitig bereichern könnten.

„Community Organizing“ für Großwohnsiedlungen

In einer komplexer werdenden Welt ist es für die Wohnungsunternehmen immer schwieriger, auf wechselnde Trends angemessen zu reagieren. „Das Produkt Wohnen hat ein Elasti-

zitätsdefizit“, sagte Thomas Zinnöcker, Vorstandsvorsitzender der Berliner GSW Immobilien AG. Aus der Wohnungsnot der Nachkriegszeit seien in 300 deutschen Städten etwa 900 Großwohnsiedlungen für insgesamt rund fünf Millionen Menschen errichtet worden. Diese Siedlungen müssten jetzt zu einer gemischten Nutzung von Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Versorgung weiterentwickelt werden. Wichtig sei es dabei, die Bewohner nach dem Vorbild des US-amerikanischen „Community Organizing“ zu aktivieren und zu motivieren. Zinnöcker benannte aber auch Probleme bei der Weiterentwicklung der Großwohnsiedlungen. So würden von den Eigentümern Investitionen in Barrierefreiheit und energetische Sa-

nierung gefordert, andererseits müssten die Mieten bezahlbar bleiben.

Frauen achten auf Lebensqualität

Bei der zukünftigen baukulturellen und sozialräumlichen Stadtplanung seien die Bedürfnisse der Frauen in besonderer Weise zu berücksichtigen, forderte Fuldas Stadtbaurätin Cornelia Zuschke. So stellten Frauen beispielsweise andere Ansprüche an das Wohnen als Männer. Während für Männer vor allem der Quadratmeterpreis, die Wertentwicklung und die technische Ausstattung einer Wohnung wichtig seien, stünden für Frauen flexible Wohnformen, ein stabiles und sicheres Umfeld, sozial verträgli-

che Nachbarschaften sowie eine gute Erreichbarkeit der Infrastruktur im Vordergrund. Für Frauen spiele insbesondere die Qualität des Lebens in einer Stadt eine entscheidende Rolle, so Zuschke.

Architektur für die Menschen

Einen Ausblick auf die Möglichkeiten zukunftsorientierter Wohnarchitektur lieferte Kai-Uwe Bergmann, Architekt und Partner der Bjarke Ingels Group aus Kopenhagen. Wichtig sei es, eine Architektur zu schaffen, die Menschen mögen – eine Architektur, die die Lebensqualität erhöhe und den Energiebedarf senke, so Bergmann. Als Beispiel nannte er das be-

reits realisierte und mit internationalen Preisen ausgezeichnete Wohnprojekt „Der Berg“ im neu entwickelten Kopenhagener Stadtteil Ørestad. Dort wurden 80 Wohnungen terrassenförmig über einem Parkhaus angelegt. Jede der Wohnungen verfügt über einen 60 Quadratmeter großen Außenbereich mit Ausblick. Hier sei es gelungen, die gute Qualität der Vorstadt mit den Anforderungen an modernes städtisches Wohnen zu verbinden und zu verdichten, sagte Bergmann.

Wettbewerb der Nebenkosten

Klaus Raps, Vorstand bei Bilfinger Berger, beleuchtete in seinem Vortrag

den Lebenszyklusgedanken bei Wohnimmobilien. So rechnete er vor, dass nur etwa ein Viertel der Kosten auf die Erstellung eines Gebäudes entfielen – die restlichen 75 Prozent seien Instandhaltungs- und Betriebskosten im Laufe des gesamten Lebenszyklus. „Wer heute eine Immobilie plant, ohne Nachhaltigkeit zu berücksichtigen, nimmt Wertverluste in Kauf“, warnte Raps. Für die Zukunft prophezeite er einen zunehmenden „Wettbewerb der Nebenkosten“. Raps zufolge werde der gut informierte Mieter ganz genau abwägen, wo er einziehe. Stärker nachgefragt seien in Zukunft deshalb vor allem gesamtoptimierte Gebäude, während ältere Wohnungen mit hohen Nebenkosten häufiger leer stünden.

Wer kann besser Wohnraum schaffen – der Staat oder private Investoren? Mit dieser Fragestellung befasste sich die Gesprächsrunde, die den Themenkomplex Wohnen abschloss. Unter Leitung des Leipziger Bürgermeisters Martin zur Nedden diskutierten Dr. Daniel Arnold, Vorstandsvorsitzender Deutsche Reihenhäuser AG, Alexander Heinzmann, Geschäftsführer Wüstenrot Haus- und Städtebau GmbH, Tomasz Kayser, Erster Stellvertreter des Stadtpräsidenten von Posen, Dr. Marc Weinstock, Aufsichtsratsvorsitzender der DSK, sowie der Wiener Architekt Albert Wimmer und GSW-Vorstandsvorsitzender Thomas Zinnöcker.

Bezahlbarer Wohnraum für Familien

Für die Deutsche Reihenhäuser AG sieht Dr. Daniel Arnold eine Hauptaufgabe darin, bezahlbaren Wohnraum für Familien zu schaffen, die zurück in die Stadt wollten, sich aber keine teuren Wohnungen leisten könnten. In diesem Zusammenhang wies Alexander Heinzmann von Wüstenrot Haus- und Städtebau auf die Gefahren einer zunehmenden sozialen Segregation hin und forderte verschiedene Wohnformen an einem Ort und gleiche Rahmenbedingungen für alle Investoren. In Wien, so Architekt Albert Wimmer, sei mit Instrumenten wie eingefrorenen Mieten und einem Bauträgerverfahren die



Gesprächsrunde zum Thema „Wohnen“: (von links) Alexander Heinzmann (Wüstenrot Haus- und Städtebau), Dr. Marc Weinstock (DSK), Tomasz Kayser (Vizepräsident Posen), Martin zur Nedden (Bürgermeister Leipzig), Albert Wimmer (Architekt), Thomas Zinnöcker (GSW Immobilien) und Dr. Daniel Arnold (Deutsche Reihenhäuser AG).



Klaus-Peter Müller, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Commerzbank AG.



Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesfamilienministerium.



Thomas Zinnöcker, Vorstandsvorsitzender GSW Immobilien AG.

Fotos: Norbert Weidemann / Bertram Solcher



Gesprächsrunde zum Thema „Arbeitsplatz der Zukunft“: (von links) Holger Kneisel (KPMG), Achim Meerkamp (Gewerkschaft Verdi), Peter Harry Carstensen (Ministerpräsident a.D.), Bärbel Schomberg (Schomberg & Co. Real Estate Consulting) und Prof. Dr. Wolfgang Schäfers (IVG Immobilien).



Führte den Konferenzteilnehmern die Verletzlichkeit der Natur eindringlich vor Augen: der Polarforscher Arved Fuchs.

soziale Dimension bereits stärker in den Vordergrund gerückt worden. So bekomme nur der Bauherr den Zuschlag, der unter fixen Konditionen höchste Qualität anbiete. Zufrieden zeigte sich DSK-Aufsichtsratsvorsitzender Dr. Marc Weinstock mit den Formen der Partizipation: Stadtentwickler beteiligten die Bürger seit Jahrzehnten. Die Mehrheit der Menschen fühle sich gut informiert, so Weinstock.

Mehr Singlehaushalte

In der polnischen Stadt Posen hat nach Aussage von Vizestadtpräsident Kayser seit 1990 die Zahl privater Wohnungsbauentwickler rasant zugenommen. Insgesamt würden heute zwar weniger neue Wohnungen gebaut, diese dafür aber in einer besseren Qualität. Für die Zukunft plane die Stadt, den Wohnungsbau anzukurbeln. Insbesondere solle mehr Wohnraum für Einkommenschwa-

che und Singles geschaffen werden. Auf eine weiter zunehmende Zahl von Singlehaushalten muss sich nach Einschätzung von GSW-Chef Thomas Zinnöcker auch Berlin einstellen und deshalb den Bestand stärker auf kleinere Wohnungen ausrichten. Die energetische Sanierung werde zudem zu steigenden Mieten führen, erklärte Zinnöcker.

Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Wie lassen sich Arbeit und Leben in eine Balance bringen? Mit dieser Frage eröffnete Hildegard Müller, Hauptgeschäftsführerin des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, die Gesprächsrunde zum zweiten Themenschwerpunkt „Arbeiten“. Mit Hildegard Müller diskutierten die niedersächsische Sozialministerin Aygül Özkan, Fuldas Stadtbaurätin Cornelia Zuschke und der Aufsichtsratsvorsitzende der Commerzbank, Klaus-Peter Müller.

Ein wichtiger Aspekt bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind gute und flexible Betreuungsmöglichkeiten, und zwar sowohl für Kinder als auch für ältere und pflegebedürftige Menschen. Ministerin Özkan forderte bei der Kinderbetreuung mehr Unterstützung der Unterneh-

men. Bei der Betreuung älterer Menschen sei die Pflege im Quartier wünschenswert, weil die Betroffenen so in ihrer gewohnten Umgebung bleiben könnten. In einer immer älter werdenden Gesellschaft komme es darauf an, Jung und Alt zusammenzuführen, sagte Özkan.

Für eine bessere Mischung der Generationen sind nach Auffassung von Stadtbaurätin Zuschke variable und sichere Quartiersstrukturen erforderlich. Neben städtebaulichen Fragen gehe es aber auch um eine Veränderung der gesellschaftlichen Haltung. Klaus-Peter Müller von der Commerzbank äußerte sich sehr zuversichtlich, dass sich die Arbeitgeber dem stärker werdenden Wunsch nach mehr Familienzeit anpassen: „Ich sehe hier echte Bewegung – das Thema wird sich in den nächsten fünf bis zehn Jahren erledigen“, glaubt Müller.

Beste Ideen außerhalb der Firma

„Arbeit der Zukunft, Zukunft der Arbeit“ – so der Titel des Fachreferats von Prof. Dr. Wilhelm Bauer, stellvertretender Leiter am Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation. Nach Bauers Worten befindet sich Deutschland in einem Transformationsprozess hin zu einer Wissens-

gesellschaft. Dennoch sei das Land auf eine starke Produktion angewiesen, da diese nachhaltig Arbeitsplätze sichere. „Wir brauchen neue Produktideen“, so der Wissenschaftler. Gleichzeitig nehme in unserer wissensgetriebenen Gesellschaft die Flexibilisierung der Arbeit zu, und zwar in Ort, Zeit und Struktur. In der Stadt von morgen, so Bauer, seien vor allem flexible Arbeitsplätze gefragt. Die Menschen wünschten sich mehr Zeit im Home-Office. Ohnehin entstünden die besten Ideen außerhalb der Firma – das zumindest hätten in einer Studie 76 Prozent der befragten Arbeitnehmer angegeben, sagte Bauer.

Imagepflege und Standortwerbung

Städte im Standortwettbewerb – wonach entscheiden die Unternehmen? Dieser Frage ging Dr. Hartmut Schwesinger nach, Geschäftsführer der FrankfurtRheinMain GmbH. Schwesinger zufolge spielen bei Standortentscheidungen persönliche Erfahrungen genauso eine Rolle wie etwa Branchen- und Industriecluster, die digitale Infrastruktur, die Nähe zu Universitäten und internationalen Schulen oder die Lebensqualität und Sicherheit. Für die Städte seien Imagepflege und Standortwerbung besonders wichtig, so Schwesinger.

Arbeitsplatz der Zukunft

Wie sieht der Arbeitsplatz der Zukunft aus? Mit dieser Frage befasste sich die anschließende Gesprächsrunde. Moderiert vom ehemaligen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Peter Harry Carstensen, diskutierten Bärbel Schomberg, CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co. Real Estate Consulting, Holger Kneisel, Managing Partner KPMG, Achim Meerkamp, Mitglied des Bundesvorstands der Gewerkschaft Verdi, und Prof. Dr. Wolfgang Schäfers, Vorstandssprecher der IVG Immobilien AG.

Büroimmobilien der Zukunft müssen nach Auffassung von Bärbel Schomberg ökonomische, ökologische und soziale Aspekte berücksichtigen und eine Durchmischung von Arbeiten und Wohnen ermöglichen. „Wir sehen tagtäglich, dass sich die Anforderungen unserer Mitarbeiter ändern“, bestätigte Holger Kneisel von der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG, die mit 2.000 Angestellten zu den größten Mietern im „The Squire“ zählt. Die Idee für das multifunktionale Gebäudekonzept am Frankfurter Flughafen sei vor 14 Jahren entstanden, berichtete IVG-Vorstandssprecher Schäfers, der zugleich die zentrale Lage und die vielfältigen Dienstleistungsangebote des „Squire“ her-

vorhob. Verdi-Vorstand Meerkamp wies auf die gesellschaftspolitischen Aspekte der sich wandelnden Arbeitswelt hin. „Die Entgrenzung darf nicht ausufern“, forderte Meerkamp. Niemand könne ein Interesse daran haben, dass Mitarbeiter rund um die Uhr erreichbar seien. Außerdem stelle sich die Frage, was mit dem ländlichen Raum geschehe, so Meerkamp weiter.

Verletzlichkeit der Natur

Einen Blick über den Tellerrand hinaus wagte zum Abschluss des ersten Konferenztages der Polarforscher Arved Fuchs, der sich seit Jahren im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“ engagiert. Mit seinem Sonderreferat führte er den Kongressteilnehmern „Die Verletzlichkeit der Natur“ eindringlich vor Augen. Waldsterben, Überfischung, Klimawandel: „Wir gehen nicht sorgsam mit unserer Natur um“, sagte Fuchs. Natur sei nicht nur ein nettes Accessoire – „nice to have“, sondern für den Menschen eine Lebensnotwendigkeit. „Die Frage ist: Kommen wir mit der von uns veränderten Natur klar?“, so Arved Fuchs' Mahnung.

„Stadt sein lassen“

Mit einem philosophischen Blick auf die Stadt eröffnete Prof. Dr. Jürgen Werner den zweiten Konferenztage, an dem sich die Tagungsteilnehmer unter der Überschrift „Sein“ mit Themen wie Umwelt, Freizeit und Kultur befassten. Eine Stadt funktioniere nur dann, wenn man sich in ihr auch verweigern könne, so eine These Werners, der an der Universität Witten/Herdecke Philosophie und Rhetorik



Im Gespräch: Niedersachsens Sozialministerin Aygül Özkan und Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto.



Impulsreferat zum Thema „Sein“: der Philosoph und Berater Prof. Dr. Jürgen Werner.

Fotos: Norbert Weidemann / Bertram Salcher



„Städtisches Grün als Bühne des Lebens“: der Garten- und Landschaftsarchitekt Dr. Andreas Kipar.

Arch. Andreas Kipar

rik lehrt. Eine lebendige Stadt müsse Vertrauen, Mut, Neugierde und Nüchternheit zulassen. All das könne man aber nicht herstellen, sondern es stelle sich vielmehr von selbst ein, „indem man sie sein lässt“, sagte Werner.

Grün als urbane Infrastruktur

Wie wichtig Parks und Grünflächen in der Stadt sind und wie es trotz leerer Kassen gelingen kann, neues städtisches Grün sprießen zu lassen – das erläuterte der Garten- und Landschaftsarchitekt Dr. Andreas Kipar. Grün müsse als wichtige städtische Infrastruktur begriffen werden, forderte Kipar, der unter anderem den Masterplan für den Krupp-Park in Essen erstellt hat – eines der größten Renaturierungsprojekte in Deutschland, das auch von der Stiftung „Lebendige Stadt“ gefördert wurde. In Zukunft werde es stärker auf „das Wachsende in unseren Städten“ ankommen und darauf, die junge Generation an einer nachhaltigen Grüngestaltung zu beteiligen, so Kipar weiter.

Bildung und Achtsamkeit

Als Leuchtturmprojekt und Beispiel für zivilgesellschaftliches Engagement präsentierte Ursula Hellert vom Christlichen Jugenddorfwerk das Quartier Leonhardplatz in Braunschweig. Dabei handelt es sich nach Hellerts Worten um einen sicheren Platz im Netzwerk der Stadt für alle Generationen und Lebenslagen – ein Ort, an dem Bildung und Achtsamkeit von besonderer Bedeutung seien.

Nach Auffassung des Trendforschers Prof. Peter Wippermann werden Netzwerke in Zukunft eine dominierende Rolle spielen. Die Netzwerkgesellschaft gewinne durch Kooperation und individuelle Lösungen. In dieser Netzwerkgesellschaft werde die selbst gewählte Gemeinschaft für den Einzelnen zum Zufluchtsort. Die große Herausforderung des 21. Jahrhunderts sieht Wippermann in der „Versöhnung von Profitmotiv und sozialer Verantwortung.“

Ein wichtiges Ziel der Stiftung „Lebendige Stadt“ ist es vorbildliche Projekte vorzustellen, die dazu beitragen, die Lebensqualität in den

Städten nachhaltig zu verbessern. So wurden zum Abschluss des Frankfurter Kongresses unter dem Motto „Was können wir lernen von...“ Best-Practice-Beispiele aus Arnberg, Hannover, Berlin-Neukölln, Hamburg, Düsseldorf und der ungarischen Stadt Pécs vorgestellt.

Das Wissen der Älteren nachfragen

Den Anfang machte Hans-Josef Vogel, Bürgermeister der Stadt Arnberg, 2010 von der Stiftung „Lebendige Stadt“ als seniorenfreundlichste Kommune ausgezeichnet. „Unsere Ge-



Die Kommunikationspausen boten die Gelegenheit zum Gedankenaustausch.



Trendforscher Prof. Peter Wippermann.



Prof. Dr. Harald Kächele, Bundesvorsitzender der Deutschen Umwelthilfe.



Ursula Hellert, Christliches Jugenddorfwerk (CJD) Braunschweig.



Heinz Buschkowsky, Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln.

sellschaft altert in nie dagewesener Geschwindigkeit und Vielfalt“, umriss Vogel die Entwicklung. Die zentrale Herausforderung bestehe daher darin, „unsere Städte für ein langes und gutes Leben zu entwickeln und zu gestalten“ – und das bei voraussichtlich sinkendem materiellen Wohlstand. Vor diesem Hintergrund sei es besonders wichtig, „das Wissen, die Erfahrung und die Zeit der Älteren nachzufragen, zu qualifizieren, zu unterstützen und zu vernetzen“, so Bürgermeister Vogel. In Arnberg sei dies durch eine Vielzahl von Projekten geschehen – so unter anderem mit der „Lern-Werkstatt Demenz“, dem „Zirkus der Generationen“ oder mit „Simply City – Verkehrsräume vereinfachen“.

Menschen für die Natur begeistern

Um den Erhalt der biologischen Vielfalt in unseren Städten ging es 2011, als Hannover von der Stiftung „Lebendige Stadt“ und der Deutschen Umwelthilfe zur Bundeshauptstadt der Biodiversität gekürt wurde. Auf dem Frankfurter Kongress warb Prof.

Dr. Harald Kächele, Bundesvorsitzender der Deutschen Umwelthilfe, für die praktische Arbeit in der Natur. „Es ist Unfug auf die großen Lösungen zu warten, wir müssen im Kleinen anfangen“, lautete Kächeles Appell. In Hannover habe man beispielsweise mit Überschwemmungsflächen und Pflanzenartenhilfsprogrammen die biologische Vielfalt im Stadtgebiet gefördert. Darüber hinaus sei es gelungen, durch Bildungsprojekte wie den Kinderwald oder das Waldhochhaus die Menschen für die Natur zu begeistern.

Deutschlands größtes Integrationslabor

Einen Einblick in „Deutschlands größtes Integrationslabor“ (F.A.Z.) gewährte der Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky. 42 Prozent der 313.000 Bewohner des Bezirks haben nach Angaben des Bürgermeisters einen Migrationshintergrund. In Neukölln-Nord seien „drei von vier Kindern in Hartz-IV-Bezug“. Viele der Kinder seien mit den Problemen der Elternhäuser belastet. Deshalb sei es wichtig, an den großen

Stellschrauben zu drehen – mit Kindergartenpflicht und Ganztagsschulen, forderte Buschkowsky. Als Beispiel nannte er das Albert-Schweitzer-Gymnasium, das zu Berlins erstem Ganztagsgymnasium umgebaut wurde und Förderkurse für Deutsch bis zum Abitur anbietet. Nach fünf Jahren habe sich die Schülerzahl auf 690 verdoppelt, die Noten lägen im Durchschnitt. Der Sonderweg dieses Neuköllner Gymnasiums für Einwandererkinder koste gerade mal 220.000 Euro mehr als üblich. Buschkowsky: „Das ist der Gegenwert von fünf Jugendknastplätzen.“ (Siehe auch S. 38)

Licht als Mittel zur Aufwertung urbaner Räume

Mit der Aufwertung schwieriger urbaner Räume durch Licht befassten sich der Lichtkünstler Michael Batz und der Geschäftsführungsvorsitzende von Philips Deutschland, Andreas Wentte. Sie stellten unter anderem die Förderprojekte der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Düsseldorf und Hamburg vor, wo zwei beispielgebende Bahnbrückenilluminationen zum Vorbild für 31 weitere Projekte dieser Art in

24 Städten in ganz Deutschland geworden sind. Mit moderner Lichttechnologie, so Wentte, könnten „dunkle Angsträume“ mit vergleichsweise geringem Aufwand energieeffizient in lebendige städtische Orte verwandelt werden.

Zum Abschluss der Frankfurter Städtekonferenz erklärte Tamás Szalay, ehemaliger Kulturdirektor der „Kulturhauptstadt Pécs 2010“, wie sich durch das Großereignis der Charakter der süngarischen Stadt gewandelt habe. So sei einerseits, u. a. durch den Bau einer neuen Zentralbibliothek und einer neuen Konzerthalle, die kulturelle Infrastruktur weiterentwickelt worden. Andererseits habe das Kulturhauptstadtjahr aber auch zu einer Verstärkung internationaler Kooperationen geführt. Die Lebensqualität und die Zufriedenheit der Einwohner sei durch das Kultur-Event erhöht worden, zog Szalay ein positives Fazit.

Weitere Informationen und Bilder zum Frankfurter Stiftungskongress „Stadtleben in 3D“ gibt es im Internet unter www.lebendige-stadt.de.



Michael Batz, Theatermacher und Lichtsenograf.



Andreas Wentte, Geschäftsführungsvorsitzender Philips Deutschland.



Tamás Szalay, ehemaliger Kulturdirektor der „Kulturhauptstadt Pécs 2010“.

Fotos: Norbert Weidemann / Bertram Solcher



Besucherrekord in Kassel: Die weltweit größte Ausstellung für zeitgenössische Kunst, die Documenta 13, zählte mehr als 860.000 zahlende Gäste – 14 Prozent mehr als bei der letzten Documenta vor fünf Jahren.



Verkehrskonzept der Zukunft: Das Architekturbüro Höweler + Yoon hat für seinen futuristischen Entwurf für die Metropolregion Boston/Washington den Audi Urban Future Award 2012 gewonnen.

Fotos: Höweler + Yoon Architecture / dpa / Ragnar Knittel / Olaf Barthe

Stadtnachrichten



Freuen sich auf die Meisterschaften im Eiskunstenlaufen: (v.l.) Hamburgs Sportsenator Michael Neumann, Justine (12), Alexander Otto, Michelle (9) und Irmelin Otten vom Hamburger Eis- und Rollsportverband.



Neu im Kuratorium der „Lebendigen Stadt“: Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Torsten Albig.

Stiftungspreis 2013: Gesucht wird das schönste Stadtfest

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft alle Städte und Gemeinden auf, sich am Stiftungspreis-Wettbewerb 2013 zu beteiligen. Das Thema lautet: „Das schönste Stadtfest: innovativ, bürgernah, beliebt“. Preiswürdig sind Feste, die dazu beitragen, dass sich die Bürger mit ihrer Stadt identifizieren. Dazu sollen die Einwohner Ideen zur Gestaltung des Festes einbringen und sich mit persönlichen Beiträgen bei der Umsetzung beteiligen können. Alles in allem soll sich das Stadtfest durch eine besondere Kreativität bei der Planung und Ausgestaltung auszeichnen und von der breiten Bevölkerung getragen werden. Die „Lebendige Stadt“ sucht nach Konzepten, die bereits realisiert worden sind. Wie in den Vorjahren geht es der Stiftung vor allem darum, Best-Practice-Beispiele zu fördern, die für andere Kommunen Vorbild sein können. Deshalb kommt einfallsreichen und zugleich wirtschaftlichen Lösungen eine besondere Bedeutung zu. Dennoch sollte bei den Stadtfesten nicht der kommerzielle Aspekt im Vordergrund stehen. Insgesamt ist eine Preissumme von 15.000 Euro ausgesetzt. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 28. Februar 2013. Über die näheren Bestimmungen der Auslobung und die einzureichenden Unterlagen informiert die Homepage der Stiftung „Lebendige Stadt“ unter www.lebendige-stadt.de.

Torsten Albig neu im Stiftungskuratorium

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Torsten Albig wird sich in Zukunft als Kuratoriumsmitglied für die Stiftung „Lebendige Stadt“ engagieren. Neben Albig gehören dem Stiftungskuratorium an: Alexander Otto als Vorsitzender, der ehemalige Bundesminister Wolfgang Tiefensee als stellvertretender Vorsitzender, Prof. Dr. Willi Alda von der Universität Stuttgart, Dr. Jürgen Bersuch von der Werner Otto Stiftung, Hildegard Müller, Hauptgeschäftsführerin des Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft, sowie Dr. Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes.

Sportstiftung fördert Meisterschaften im Eiskunstenlaufen

Die Deutschen Meisterschaften im Eiskunstenlaufen werden nach 61 Jahren erstmals wieder in Hamburg ausgerichtet, und zwar am 21. und 22. Dezember dieses Jahres in der Volksbank Arena. Die Gesamtkosten der Veranstaltung von rund 35.000 Euro trägt die Alexander Otto Sportstiftung. „Für Eiskunstenlauf-Fans und die Stadt sind die Meisterschaften im Dezember ein vorweihnachtliches Geschenk. Wir kommen in den Genuss, Top-Athleten einer sehr ästhetischen Sportart live zu erleben, und Hamburg hat damit die Möglichkeit, sich auch für internationale Sportere-

vents zu empfehlen“, sagte Alexander Otto. Die zweitägigen Deutschen Meisterschaften umfassen die Wettbewerbe der Herren und Damen sowie Paarlauf und Eistanz. Erwartet werden u.a. die viermaligen Weltmeister im Paarlaufen, Aljona Savchenko und Robin Szolkowy. Die Volksbank Arena bietet ideale Voraussetzungen für die Ausrichtung eines so attraktiven Sportereignisses, sagte Hamburgs Sportsenator Michael Neumann. „Die Förderung dieser Veranstaltung durch die Alexander Otto Sportstiftung zeigt, wie schon der Bau und der Betrieb des Eissportzentrums, welche Bedeutung ein weit reichendes privates Engagement für den Sport in Hamburg hat und welche großartige Wirkung es entfalten kann“, so Neumann weiter.



„Sommerwerft“-Festival sucht Förderer

Mit 70.000 Besuchern feierte das Theater- und Performancefestival „Sommerwerft“ in Frankfurt am Main in diesem Jahr einen neuen Rekord. Zu Füßen des EZB-Neubaus erlebten die Zuschauer an insgesamt 17 Tagen kostenlos Kunst, Kultur, Musik, Performance, Theater und Tanz. Veranstaltet wird die Sommerwerft seit zwölf Jahren von „Antagon Theateraktion e.V.“ – einem freien Ensemble, das Kultur in öffentliche Räume bringt. Um das Festival auch im kommenden Jahr in dieser Größenordnung und Qualität auf die Beine stellen zu können, sucht der Veranstalter jetzt für die Organisation der Sommerwerft 2013 zuverlässige Partner und Förderer.

Documenta 13 mit Besucherrekord

Die weltweit größte Ausstellung für zeitgenössische Kunst, die Documenta 13 in Kassel, ist nach 100 Tagen mit einem Besucherrekord zu Ende gegangen. Mehr als 860.000 zahlende Gäste sahen die Schau. Das waren 14 Prozent mehr als bei der vorigen Documenta im Jahr 2007, die ebenfalls einen Besucherrekord aufgestellt hatte. Die Documenta 13 war am 9. Juni eröffnet worden. Mehr als 300 Künstler aus aller Welt stellten an etwa 60 Orten ihre Werke und Projekte aus.

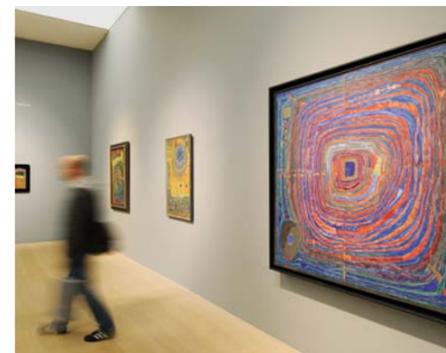
Kunsthalle Bremen zeigt Hundertwassers Frühwerk

Die Kunsthalle Bremen würdigt mit einer Sonderausstellung das Früh-

werk des österreichischen Künstlers Friedensreich Hundertwasser (1928–2000). Unter dem Motto „Gegen den Strich. Werke 1949 bis 1970“ zeigt die Schau mehr als 100 Gemälde, Aquarelle und Plakate. Viele davon seien seit Jahrzehnten nicht mehr präsentiert worden, so Museumsdirektor Christoph Grunenberg. Denn die meisten Häuser stellten nur die Klassiker aus dem Spätwerk aus – Motive, die jeder von Hundertwasser kenne und erwarte. Mit der Ausstellung, die bis zum 17. Februar 2013 läuft, will die Kunsthalle Bremen verdeutlichen, wie vielfältig Hundertwassers Arbeiten waren, wie er mit Materialien experimentierte und sich mit verschiedenen Stilen auseinandersetzte.

Bottrop: Masterplan für „Innovation City“

Das Architekturbüro AS&P von Albert Speer hat die Ausschreibung für die „Innovation City“ in Bottrop (NRW) gewonnen. Speer soll einen Masterplan für das Öko-Projekt entwickeln, das Bottrop zu einem Vorzeigemodell in Sachen Energieeffizienz wandeln soll. Ziel ist es, den Kohlendioxid-Ausstoß im Quartier bis 2020 um die Hälfte zu reduzieren. Erreicht werden soll dies unter anderem durch den Ausbau des Fernwärmenetzes sowie dezentrale Energieerzeugung über Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen, Wärmepumpen und Photovoltaikanlagen.



Oben: Hundertwasser-Ausstellung in der Kunsthalle Bremen. Links: „Sommerwerft“-Festival in Frankfurt am Main.



Die Stiftungspreisgewinner aus Schwerin: (von links) Hanne Luhdo (Stadtteilmanagement Soziale Stadt), Dr. Wolfram Friedersdorff (Baudezernent Schwerin), Sabine Uhlig (Projektleiterin), Laudator Dr. Dieter Salomon (Oberbürgermeister Freiburg), Armin Blumtritt (1. Vorsitzender Haus der Begegnung), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“) und Dana Pahl (Leiterin Kompetenzzentrum für Menschen mit Hör- und Sehbehinderungen).

VON RANDO AUST

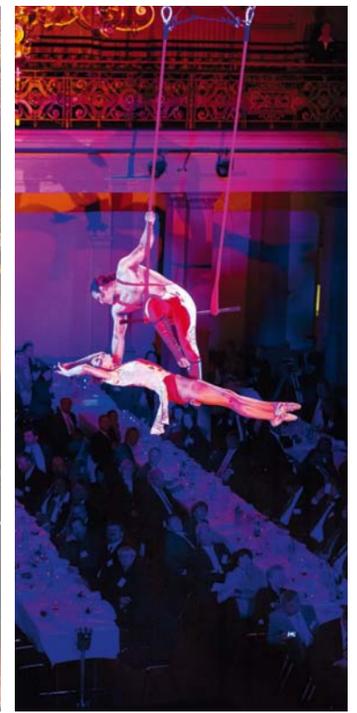
Stiftungspreis 2012: Schwerin ist „barrierefreie Stadt“

Das hat es in zwölf Jahren Stiftungspreis noch nicht gegeben: Erstmals gewinnen zwei Projekte aus einer Stadt – der gemeinnützige Verein „Haus der Begegnung Schwerin“ und das Schweriner Amt für Stadtentwicklung teilen sich die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung als „barrierefreie Stadt“. Anerkennungen gehen nach Bayreuth, Luxemburg, Sosnowiec (Polen), Taunusstein und Furth. Ebenfalls ein Novum: Erstmals lobte die „Lebendige Stadt“ den Stiftungspreis gemeinsam mit dem Bundesfamilienministerium aus.

LEBENDIGE STADT



Die Preisverleihung fand im gerade wiedereröffneten Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens statt.



Trapezkünstler des Frankfurter Tigerpalastes.



Akrobatik auf Krücken: Dergin Tokmak.



Die Ansprache des Juryvorsitzenden Kaspar Kraemer wurde simultan in Gebärdensprache übersetzt.

Fotos: Norbert Weidemann

Die feierliche Preisverleihung fand am 6. September 2012 im gerade wiedereröffneten Gesellschaftshaus im Frankfurter Palmengarten statt. Laudatoren waren DB-Regio-Vorstand Michael Hahn, Commerzbank-Aufsichtsratschef Klaus-Peter Müller, Freiburgs Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon, der hessische Finanzminister Dr. Thomas Schäfer sowie der frühere Kölner Oberbürgermeister Fritz Schramma.

Immer stärker werden Städte daran gemessen, was sie für die Barrierefreiheit ihrer Bürger tun: Wie bedient der Rollstuhlfahrer den Ampelknopf, wie kommt die Mutter mit dem Kinderwagen zum Bahnsteig, wie orien-

tiert sich der Blinde im Straßenverkehr, wie erledigen Senioren ihre Einkäufe? Solche Alltagssituationen stellen viele Menschen vor größere Probleme. Und der demografische Wandel wird den Handlungsdruck auf die Städte weiter verstärken.

Ohne Zweifel – es bedarf weiterhin intensiver Anstrengungen, unsere Städte barrierefrei zu gestalten. Doch es gibt auch viele gelungene Beispiele für Barrierefreiheit, die nachahmenswert sind. Und genau diese Projekte hat die Stiftung „Lebendige Stadt“ gemeinsam mit dem Bundesfamilienministerium im „Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generatio-

nen“ gesucht. Projekte, die Eigenständigkeit, Mobilität und Teilhabe aller Menschen am Stadtleben fördern, indem sie zur Beseitigung und Vermeidung physischer, sozialer und kommunikativer Barrieren beitragen. Dazu zählen die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit von Gebäuden und Infrastruktur, die Erreichbarkeit von Dienstleistungen und Informationsquellen oder auch Unterstützung im Alltag. Die Deutsche Bahn AG war Förderer des mit 15.000 Euro dotierten Preises.

Die Resonanz war groß: Rund 150 Städte und Gemeinden aus dem In- und Ausland hatten sich mit Projekten beworben. Die Expertenjury unter

Vorsitz des renommierten Architekten Kaspar Kraemer hatte es nicht leicht, die unterschiedlichen Bewerbungen zu vergleichen, zu bewerten und einen Gewinner zu küren: Kleinststädte konkurrierten mit Großstädten, kleinere Maßnahmen mit umfassenden Quartierskonzepten, städtisches mit ehrenamtlichem Engagement.

„Der Wettbewerb hat gezeigt: Trotz angespannter Haushalte ist das Engagement in den Städten für mehr Barrierefreiheit groß. Besonders lobenswert sind zudem die vielen privaten Initiativen, die nicht nur die öffentlichen Kassen entlasten, sondern auch den gesellschaftlichen Zu-



Die Stiftungspreisjury tagte in Köln: (vorne von links) Ursula Hellert (CJD Braunschweig), Klaus Hahn (Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband), Prof. Dr. Ursula Lehr (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen), Oda Scheibelhuber (Ministerialdirektorin und Abteilungsleiterin im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung), Thomas Hänsgen (Stiftung „barrierefrei kommunizieren“), Dr. Herbert Schmalstieg (Oberbürgermeister a.D. Hannover), Dagmar Mühlenfeld (Oberbürgermeisterin Mülheim an der Ruhr), Lucas Breuer („Lebendige Stadt“), Werner Wingefeld (Stadtbaurat Bonn), Rando Aust („Lebendige Stadt“); (dahinter von links): Dieter Hackler (Abteilungsleiter im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), Dr. Marie-Luis Wallraven-Lindl (Lt. Verwaltungsdirektorin Stadt München), Prof. Carsten Gertz (TU Harburg), Karl Grandt (Health Media e.V.), Raphael Beckmann (Deutscher Behindertensportverband), Ulrich Rolfsmeyer (Bürgermeister Hiddenhausen), Peter Zimmer (DB Regio AG), Dr. Michael Bigdon (Dezernatsleiter Bezirk Hamburg-Nord), Lars Klatt (RKW Architekten), Hans-Josef Vogel (Bürgermeister Amsberg), Prof. Dr. Dittmar Machule (Vorstand „Lebendige Stadt“), Gernot Mittler (Special Olympics Deutschland e.V.), Kaspar Kraemer (Juryvorsitzender), Dr. Christof Eichert (Vorstand Quandt-Stiftung), Anika Kinder („Lebendige Stadt“).

Fotos: Lebendige Stadt / Norbert Weidemann / Stadt Schwerin

sammenhalt und die gegenseitige Hilfe fördern“, so Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Die Jury entschied sich nach umfangreicher Beratung, zwei voneinander unabhängige Schweriner Projekte mit dem diesjährigen Stiftungspreis auszuzeichnen. Zudem sprach die Jury den Städten Bayreuth, Luxemburg, Sosnowiec (Polen) und Taunusstein (Hessen) sowie der bayerischen Gemeinde Furth Anerkennungen aus.

Stiftungspreis für „Haus der Begegnung Schwerin e.V.“ und Schweriner Amt für Stadtentwicklung

Einer der beiden Gewinner ist der 1996 gegründete Verein „Haus der Begegnung Schwerin“. Er bietet umfangreiche soziale Beratungs- und Betreuungsleistungen an, die inzwischen von jährlich 25.000 Bürgern der Stadt wahrgenommen werden. Damit zählt der Verein heute zu den wichtigsten sozialen Institutionen Schwerins. Darüber hinaus hat sich der Verein erfolgreich dafür eingesetzt, dass alle Besucher der Bundesgartenschau 2009 in Schwerin ungehinderten Zugang zu dieser Ausstellung hatten – insbesondere auch solche

mit Mobilitäts-, Hör- und Sehbehinderungen. Dazu hat der Verein die Planer und Geschäftsführung der BUGA frühzeitig mit Experten für Barrierefreiheit zusammengeführt. Im Ergebnis führte das zur ersten umfassend barrierefrei gestalteten BUGA. Die vielfältigen Erfahrungen aus diesem Projekt hat der Verein anderen Städten zur Verfügung gestellt – beispielsweise der Internationalen Gartenschau (IGS), die 2013 in Hamburg stattfindet.



Bundesgartenschau 2009 in Schwerin: die erste barrierefrei gestaltete BUGA.

Gewonnen hat außerdem das Schweriner Amt für Stadtentwicklung. Auf Initiative ansässiger Bewohner und Akteure wurde bei der Neuentwicklung des Schweriner Stadtteils Neu Zippendorf darauf geachtet, dass der Stadtteil barrierefrei gestaltet wird. Dazu wurde im Jahr 2000 die Arbeitsgruppe „Barrierefreiheit“ gegründet, deren Mitglieder gleichzeitig die Belange behinderter Menschen repräsentierten. Moderiert wurde die Arbeitsgruppe von einem Mitarbeiter des Stadtentwicklungsamtes. Die Aufgaben der AG bestehen noch heute in der Begutachtung aller Wohnungsfeldplanungen auf Barrierefreiheit und Barrierebeseitigung. Zudem hat die AG einen Leitfaden für eine bürgerfreundliche und behindertengerechte Straßenraumgestaltung erarbeitet. Dieser Leitfaden ist Grundlage aller Verträge mit Planungsbüros. Barrierefreies Gestalten ist somit zu einem festen Bestandteil der Schweriner Stadtentwicklung geworden und sorgt für ein selbstbestimmtes Leben der Menschen vor Ort.

Anerkennung für die Stadt Bayreuth

Eine Anerkennung sprach die Jury der Stadt Bayreuth für ihr ganzheitliches Engagement aus, den öffentlichen

Raum barrierefrei zu gestalten. Dazu zählt ein barrierefreier Verkehrsraum mit taktilen Leitsystemen, blindengerechten Ampeln, inklusiven Auffangstreifen und Gehwegabsenkungen sowie dem Einsatz von Niederflrbusen und spezifischen Schulungen der Busfahrer. Besonders gewürdigt wurde der barrierefreie Bau des „RW 21“. Er vereint eine Jugend- und Stadtbibliothek, das Stadtarchiv und eine Volkshochschule unter einem Dach. Generationenverbindende Aktionen wie die „Vorlesepaten“ oder Computerschulungen bringen Jung und Alt zusammen und fördern den gemeinsamen Austausch. Im Café Samocca sind Menschen mit Behinderungen in allen Arbeitsbereichen tätig und nehmen über ihre Arbeit aktiv an der Gesellschaft teil. Zudem zeichnet die Stadt bürgerschaftliches Engagement aus, das zur Barrierefreiheit beiträgt.

Anerkennung für die Gemeinde Furth

Eine weitere Anerkennung erhielt die bayerische Gemeinde Furth, die bereits seit den 90er Jahren eine Innensadtentwicklung nach den Grundsätzen von Barrierefreiheit verfolgt. Das beinhaltet eine barrierefreie Gestaltung von Dorfplatz, öffentlichen



Anerkennung für die Stadt Bayreuth: (von links) Laudator Michael Hahn (DB-Regio-Vorstand), Hans-Dieter Striedl (Baudirektor Bayreuth) und Hermann Baumgärtel (Leiter Hochbauamt Bayreuth).

Wegen, Rathaus, Krippe und Hort, Grund- und Mittelschule sowie Wohnrichtungen für ältere und behinderte Menschen. Die neu gestaltete Ortsmitte konzentriert alle wichtigen Dienstleistungen: Metzgerei, Bäckerei, Friseursalon, Cafés, Banken, Ärzte, Rathaus, Kirche und betreutes Wohnen. Alle Einrichtungen sind zu Fuß innerhalb von nur fünf Minuten erreichbar. Damit ist der Dorfkern zu einem beliebten Aufenthaltsort für alle Menschen und zu einem Platz des Verweilens und Kommunizierens geworden. Bürgerinnen und Bürger treten bei der Zentrums-gestaltung selbst als Investoren auf. Somit wird die positive Entwicklung Furths auch maßgeblich vom bürgerschaftlichen Engagement getragen.

Anerkennung für die Stadt Luxemburg

Die Stadt Luxemburg wurde belobt für die Beteiligung behinderter Menschen am öffentlichen Leben und die Stärkung des Verständnisses für diese Gruppe in der Bevölkerung. Jedes Jahr veranstaltet die Stadt eine Sensibilisierungswoche, mit der die Bedürfnisse behinderter Menschen erlebbarer und nachvollziehbarer gemacht werden. Die Angebote bauen Berührungspunkte ab und fördern den Dialog und das Miteinander zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen. Weitere städtische Angebote sind Gebärdensprachkurse, Gebärdencafés zur Förderung der Kontakte zwischen Hörenden und Gehörlosen, die Internetübertragung von Gemeinderatssitzungen in Gebärdensprache, die Einrichtung eines partizipativen Ausschusses zur Verbesserung der Situation der Betroffenen sowie die Reservierung besonderer Bereiche bei öffentlichen Veranstaltungen für Menschen mit eingeschränkter Mobilität.

Anerkennung für die Stadt Sosnowiec

Eine Anerkennung ging auch an die polnische Stadt Sosnowiec. Sie hat 2008 ein städtisches Aktions- und Beteiligungsprogramm ins Leben gerufen, das den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die gegenseitige

Unterstützung fördert. Die Angebote richten sich in erster Linie an Kinder und Jugendliche sowie sozial Bedürftige. Das Programm wird vom Engagement der Bürger, gemeinnützigen Vereinen und Organisationen getragen. Städtische Sozialarbeiter entwickeln gemeinsam mit den Bürgern Ideen, die dann ehrenamtlich umgesetzt werden. Dazu zählen Volleyballturniere, Kletter- und Tanzkurse, Kunst- und Theaterworkshops sowie Integrationsmessen und Stadtbegrünnungsaktionen. Aber auch praktische Lebenshilfe wird geleistet – mit Erste-Hilfe-Kursen, Verkehrssicherungs-schulungen sowie kostenlosen Beratungsangeboten durch Erzieher, Anwälte und Psychologen.

Anerkennung für „Nachbarschaftshilfe Taunusstein e.V.“

Darüber hinaus würdigte die Jury das Engagement des Vereins „Nachbarschaftshilfe Taunusstein“. Seine Ehrenamtlichen setzen sich dafür ein, die nachbarschaftlichen Beziehungen in kleinsten sozialen Räumen zu verbessern, wiederherzustellen oder neu zu wecken. Dabei bringt er auch Menschen zusammen, die sich zuvor noch nicht kannten und fortan unterstützen. Die Hilfsangebote des Vereins umfassen die Organisation und Begleitung bei Arztbesuchen, Einkäufen und Spaziergängen, EDV-Schulungen, Reparatur- und Gartenarbeiten, Entlastung pflegender Angehöriger, das Hüten von Haustieren, Unterstützung bei Behördengängen und Schriftverkehr sowie das Herstellen sozialer Kontakte. Vor dem Hintergrund des eigenen Leitbilds, bürgerschaftliches Engagement und zivilgesellschaftliche Strukturen zu fördern, unterstützt die Stadt Taunusstein den Verein über die eigene Öffentlichkeitsarbeit und stellt ihm städtische Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung.



Anerkennung für die Nachbarschaftshilfe Taunusstein: (von links) Laudator Dr. Thomas Schäfer (Hessischer Finanzminister), Kurt Bischof und Waltraud Möhrlein (beide Nachbarschaftshilfe Taunusstein).



Anerkennung für die polnische Stadt Sosnowiec: (von links) Laudator Arved Fuchs (Polarforscher), Halina Szumska (Sozialamtsleiterin) und Sylwia Porebska (Sozialamt).



Anerkennung für die Stadt Luxemburg: (von links) Laudator Fritz Schramma (Oberbürgermeister a.D. Köln), Xavier Bettel (Bürgermeister Luxemburg) und Madeleine Kayser (Sozialkordinatorin).



Anerkennung für die Gemeinde Furth: (von links) Laudator Klaus-Peter Müller (Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank), Josef Popp (2. Bürgermeister Furth) und Karolina Papp.

Vita:

Michael Stich, Jahrgang 1968, war von 1988 bis 1997 Tennisprofi. In dieser Zeit gewann er unter anderem Wimbledon (Einzel und Doppel), die ATP-Weltmeisterschaft, den Davis Cup, Olympisches Gold in Barcelona, den Grand Slam Cup sowie den World Team Cup. Insgesamt holte Michael Stich im Laufe seiner Karriere 18 ATP-Einzel- und 9 ATP-Doppeltitel. Im ATP-Ranking erreichte er Position 2. Stich ist u. a. Mitbegründer und Aufsichtsratsmitglied der Hanseatic Rückenzentrum Holding AG und Turnierdirektor der German Open am Hamburger Rothenbaum und des ATP-Challengers in Braunschweig. Mit seiner 1994 gegründeten Michael Stich Stiftung unterstützt er Kinder, die von HIV und Aids betroffen sind. Für seine Leistungen erhielt Stich zahlreiche Ehrungen – u. a. das Bundesverdienstkreuz am Bande und den Deutschen Stifterpreis.



Fotos: action press (Georg Wendt) / dpa

Das Interview mit Michael Stich führte Ralf van der Heide, Chefredakteur des Journals „Lebendige Stadt“.

„Das Spendenverhalten der Deutschen ist sensationell“

Als Tennisprofi kämpfte Michael Stich früher für den Sieg auf dem Centre-Court. Heute engagiert sich der ehemalige Spitzensportler mit seiner Stiftung für HIV-positive und an Aids erkrankte Kinder. Das Journal „Lebendige Stadt“ sprach mit dem 44-Jährigen über das Spendenverhalten der Deutschen, HIV-Prävention und seine Visionen für die Zukunft.

Lebendige Stadt: Herr Stich, Sie haben Ihre Stiftung 1994 im Alter von 26 Jahren gegründet. Gab es für Sie damals einen besonderen Anlass?

Michael Stich: Der Auslöser war ein Tennis-Turnier in München, das ich gewonnen hatte und bei dem es ein sehr hohes Preisgeld gab. In der anschließenden Pressekonferenz fragte ein Journalist: „Nun haben Sie ganz viel Geld. Was tun Sie denn jetzt damit im Chary-Bereich?“ Ich habe das zum Anlass genommen, mich mit dem Thema zu beschäftigen.

Wie ging es dann weiter?

Auf der Suche nach einem geeigneten Thema für meine Stiftung war für mich sehr schnell klar, dass es etwas für Kinder sein sollte, weil sie die Zukunft der Welt sind und unsere Gesellschaft einmal prägen werden. Bei der weiteren Suche fiel mir auf, dass damals in Deutschland sehr wenig für HIV-positive und an Aids erkrankte Kinder und deren Familienangehörige getan wurde. Das hat mich dazu bewogen, mich in diesem Bereich zu engagieren.

Wie sieht die Hilfe Ihrer Stiftung konkret aus?

Das Grundthema der Stiftung ist, den Kindern ein Lachen zu schenken – also Soforthilfe zu leisten. Das kann der neue Schulranzen sein, die Fahrt auf den Ponyhof, die Familienfreizeit, das neue Kinderbett oder die neue Winterjacke, weil das Kind herausgewachsen ist. Alles, was den Alltag etwas verschönert. Denn auch wenig kann manchmal sehr viel geben. So verteilen wir zum Beispiel auch Weihnachtsgutscheine, um den Kindern, die wir betreuen, zum Fest eine kleine Freude zu machen.

Wie viele infizierte Kinder gibt es in Deutschland?

Die offizielle Zahl des Robert-Koch-

Instituts liegt meines Wissens bei etwa 350 Kindern. Sicherlich gibt es auch eine Dunkelziffer. Dadurch, dass wir uns nicht nur um die infizierten Kinder kümmern, sondern auch um deren Geschwister, betreuen wir natürlich deutlich mehr Kinder.

Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Wir arbeiten bundesweit mit Institutionen wie Aids-Hilfen, den HIV-Ambulanzen der Universitäts-Kinderkliniken, den Gesundheitsämtern und karitativen Einrichtungen zusammen. Diese Zusammenarbeit ermöglicht eine gezielte Hilfeleistung.

Ihre Stiftung engagiert sich auch in der Prävention. Welche Projekte verfolgen Sie in diesem Bereich?

In der Prävention haben wir drei Säulen entwickelt. So wurde mit unserer Unterstützung der Jugendverein „Jugend gegen Aids“ gegründet, der ausschließlich von Jugendlichen selber geführt wird und das Thema HIV und Aids stärker in das Bewusstsein junger Menschen rücken soll. Ein weiterer Baustein ist ein Schulprojekt in Hamburg. Hier gehen wir mit Medizinerinnen an die Schulen, klären die Jugendlichen über HIV und Aids auf und diskutieren mit ihnen. Besonders erfolgreich sind wir auch mit dem Theaterstück „I will survive“, in dem der Schauspieler Michael Wanker in einem Ein-Mann-Stück erzählt, was es bedeutet, sich mit HIV zu infizieren. Als dritte Säule in der Prävention gab und gibt es eine Anzeigen- und TV-Kampagne.

Diese Kampagne ist sehr provozierend und wird sehr kontrovers diskutiert. Wie weit darf man Ihrer Meinung nach gehen?

Ich denke, es sollte nie so weit gehen, dass man Menschen diskriminiert oder anprangert. Und das haben wir auch nie getan. Die Kampagne ist

bewusst sehr plastisch und konfrontativ. So sollen Menschen aufmerksam gemacht und aufgerüttelt werden, die sich sonst noch nie mit dem Thema auseinandergesetzt haben. Ein Schwerpunkt dabei ist die Information, was eine HIV-infizierte, schwangere Frau tun kann, um ein gesundes Kind zur Welt zu bringen. Natürlich ist es ein hartes Zitat, wenn man ein Kind zeigt und sagt: „Ganz die Mama – HIV-positiv“. Aber es geht darum, Kindern von infizierten Müttern die größtmögliche Chance zu geben, gesund zur Welt zu kommen und ein gesundes Leben zu führen. Und wenn es Menschen gibt, die sich dank dieser Kampagne mit dem Thema auseinandersetzen, ist das für mich gut und rechtfertigt eine Aufklärung, die vielleicht auch ein bisschen drastisch ist.

»Für den Erhalt einer sozialen Gesellschaft ist das Ehrenamt extrem wichtig.«

Sie sind auf Spenden angewiesen. Zur Akquise veranstalten Sie beispielsweise Charity-Events wie Drachenbootrennen. Wie beurteilen Sie das Spenderverhalten der Deutschen?

Der Drachenboot-Cup ist eine von uns selbst entwickelte Veranstaltung, die uns sehr viele Spenden einbringt. Die Deutschen kann ich nur immer wieder sagen: Das ist sensationell!

Sie engagieren sich neben Ihrer Stiftung auch in der Sportstiftung von Alexander Otto. Dabei steht vor allem die Förderung sozialer Sportprojekte im Mittelpunkt. Welche Bedeutung hat Sport für Jugendliche?

Für Kinder sind Sportler Helden, die sie als Identifikationsfiguren brauchen. Nicht umsonst tragen die Kids heute alle Fußballtrikots mit Spieler-

namen. Aber auch sonst hat Sport natürlich eine riesige Bedeutung – nicht nur für Jugendliche. Für mich ist Sport einer der wichtigsten Faktoren in unserer Gesellschaft. Ohne Sport wäre es ziemlich arm.

Welche Rolle spielt ehrenamtliches Engagement für unsere Gesellschaft?

Ich glaube, hier sind wir in Deutschland ganz weit vorne. Wir sind ein Land der Vereine und Stiftungen. Es gibt viele große Stifter wie Alexander Otto, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, einen Unterschied zu machen, Anregungen zu geben, den Stein ins Rollen zu bringen – und vielleicht auch da einzugreifen, wo der Staat im Moment nicht in der Lage ist, etwas zu tun. Für den Erhalt einer sozialen Gesellschaft ist das Ehrenamt extrem wichtig.

Welche Visionen haben Sie für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass es in Deutschland schon bald keine HIV-infizierten Kinder mehr gibt. Meiner Meinung nach bedarf es hier nur der nötigen Aufklärung. Wenn dadurch meine Stiftungsarbeit irgendwann überflüssig werden würde, wäre das ein toller Erfolg. Darüber wäre ich sehr, sehr glücklich.

Michael Stich Stiftung

Die Michael Stich Stiftung wurde 1994 von Michael Stich gegründet. Sie ist als mildtätige und gemeinnützige Stiftung anerkannt und setzt sich für HIV-infizierte, -betroffene und an Aids erkrankte Kinder ein. Die Michael Stich Stiftung finanziert sich ausschließlich durch Spenden (www.michaelstich-stiftung.de).



Während des Lyoner Lichtfestes verwandelt sich die südfranzösische Stadt alljährlich im Dezember in ein farbenprächtiges Gesamtkunstwerk.

Fotos: inf / Only France



Stimmungsvolle Märchenstadt

Jedes Jahr im Dezember verwandelt sich die französische Stadt Lyon in ein faszinierendes Gesamtkunstwerk aus digitalen Lichteffekten und 3D-Projektionen. Das Illuminations-Spektakel geht auf das jahrhundertealte Lichtfest „La Fête des Lumières“ zurück, bei dem die Bewohner der Jungfrau Maria zu Ehren Kerzen in die Fenster ihrer Häuser stellten. Heute zieht das Schauspiel über vier Millionen Besucher an.

Längst hat moderne Technik die Kerzen von einst verdrängt: Wenn die Licht- und Eventkünstler aus aller Welt heutzutage nach Lyon reisen, dann überbieten sie sich gegenseitig mit ihren Installationen und Ideen – und verwandeln die südfranzösische Stadt vier Tage lang in ein phantastisches Märchen aus Lichteffekten und Illusionen.

Dabei blickt Lyons Lichtfest, das seit 1989 professionell organisiert wird, auf eine wundervolle Tradition zurück, die bis ins 17. Jahrhundert zu-

rückreicht. Damals sollte zu Ehren der Heiligen Maria eine Statue errichtet werden, um die Stadt vor der Pest und anderen Seuchen zu schützen. Die Bewohner wollten die Statue am 8. November 1643 mit einem großen Fest einweihen. Doch dazu kam es nicht, denn an diesem Tag zog ein fürchterliches Unwetter auf. Auch der Folgetermin am 8. Dezember war wieder von einem Unwetter bedroht. Als der Himmel dann unerwartet aufklarte, zündeten die Lyoner aus Freude und Dankbarkeit in der ganzen Stadt Kerzen und Lampions an.

Auch heute noch zieren Hunderte bengalischer Lichter die Fenster der Stadt. Die Kerzen werden dabei allerdings durch mehr als 70 Kunstprojekte und interaktive Installationen – sprichwörtlich – in den Schatten gestellt: So projizierten die Lichtkünstler in den letzten Jahren nicht nur Blumenwiesen, sondern verwandelten auch die Reiterstatue von Ludwig dem XIV. in eine überdimensionale, leuchtende Schneekugel. Selbst vor dem Wahrzeichen der Stadt, der Basilika Notre-Dame de Fourvière, machten sie nicht Halt. Auch sie

wurde zur Leinwand überraschender Lichteffekte und digitaler Märchenwelten.

Das spielerische und zugleich stromsparende Illuminationsspektakel – die Stadt gilt als Pionier der ökologischen Lichtplanung – zieht inzwischen jährlich bis zu vier Millionen Besucher an. „La Fête des Lumières“ findet dieses Jahr vom 6. bis zum 9. Dezember statt. Weitere Infos unter www.fetedeslumieres.lyon.fr.

Projektion am Place des Terreaux.



Lichtgalerie im Hof des Rathauses.



Das Hôtel de Ville blau illuminiert.





Historische Bürgergärten im Klassizismusviertel von Arnsberg: ein schöner Ort zum Verweilen inmitten der Stadt.

Nationaler Baukultur-Preis für Arnsberger Bürgergärten

Bundesweite Anerkennung für ein Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“: Die neugestalteten Bürgergärten in Arnsberg mit ihren restaurierten klassizistischen Gartenhäusern sind vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung als wegweisendes Projekt mit dem Nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur ausgezeichnet worden.

Finanziell unterstützt wurde die Neugestaltung der Arnsberger Bürgergärten von der Stiftung „Lebendige Stadt“. Dazu zählte unter anderem die Restaurierung von zwei Gartenhäusern, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Stile des Klassizismus errichtet worden waren und heute zu den letzten ihrer Art in Westfalen zählen.

In ihrer Begründung würdigte die Jury die Entscheidung der Stadt, die Bürgergärten und die beiden Gartenhäuser als Zeugnisse der Gartenkunst zu erhalten: „Dieses wunderschöne Grundstück nicht einer neuen Bebauung zuzuführen, etwa um in schwierigen kommunalen Zeiten Finanzlücken zu stopfen, vielmehr diesen sensiblen Bereich zwischen gebauter Stadt aus Mittelalter und Klassizismus und freier Landschaft über dem Ruhrtal der Bürgerschaft als gemein-

schaftliches Refugium zu schenken und das Verständnis von Landschaft und Gartenkultur zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu wecken – das ist die große Leistung dieses Projekts!“

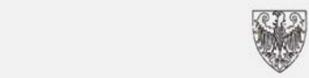
Die Neugestaltung der Bürgergärten und die Sanierung der Gartenhäuser fanden großen Zuspruch in der Arnsberger Bevölkerung. Und auch für Touristen ist die neu hergerichtete Gartenanlage inzwischen ein beliebter Anziehungspunkt. So führt etwa

der Ruhrtalradweg mit jährlich mehr als 10.000 Fahrradtouristen direkt an den Bürgergärten vorbei. Nicht zuletzt auf diesem Weg entdecken nun viele Besucher Arnsberg von einer ganz neuen Seite.



Arnsbergs Bürgermeister Hans-Josef Vogel bedankte sich für die Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Die neu hergerichtete Parkanlage ist auch für Gartenfeste bestens geeignet.



Der Bürgermeister der Stadt Arnsberg

Arnsberg, 15.10.2012

Lieber Herr Dr. Mattner,

die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat die Stadt Arnsberg bei der Realisierung der Neugestaltung ehemaliger Bürgergärten mit zwei vom Klassizismus geprägten Gartenhäusern finanziell unterstützt.

Ich freue mich, Ihnen die kurze Nachricht zukommen zu lassen, dass dieses Projekt jetzt mit dem „Nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur“ ausgezeichnet worden ist. Der auch international beachtete Preis wird verliehen vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung auf der Grundlage eines offenen Wettbewerbs und der anschließenden Entscheidung eines unabhängigen Preisgerichts.

Wir haben uns über die Auszeichnung sehr gefreut, möchten die Freude mit Ihnen teilen und sagen Ihnen und der Stiftung „Lebendige Stadt“ noch einmal herzlichen Dank für Engagement und Unterstützung.

Mit besten Grüßen aus Arnsberg

Hans-Josef Vogel

Hans-Josef Vogel

Rathausplatz 1, 59759 Arnsberg, Tel.: 02932/201 1246



Rund 30 öffentliche Bücherschränke gibt es in Hannover. Scarlett Hoffmann und Götz Kreikemeier kümmern sich als Paten ehrenamtlich um den Bücherschrank in Hannover-List (rechtes Bild).

Fotos: Joachim Göres

VON JOACHIM GÖRES

Literatur auf der Straße

Treffpunkte schaffen und die Identifikation mit dem Stadtteil erhöhen – die Stadt Hannover hat rund 30 öffentliche Bücherschränke aufgestellt. Rund um die Uhr können sich Bürger hier kostenlos mit Lesestoff versorgen – oder Bücher spenden.

Ein brauner Schrank mitten auf einem großen Platz zwischen dem Kulturhaus und dem Familienzentrum im Hannoveraner Stadtteil Hainholz. Von weitem wirkt er als sei er abgestellt und vergessen worden. Dass dem nicht so ist, darauf deuten die Menschen hin, die gezielt auf den Schrank zugehen, seine Klappen öffnen, sich ein Buch herausnehmen und es sich damit auf einer der nahen Bänke oder auf dem angrenzenden Kinderspielplatz gemütlich machen. „Früher lud dieser Platz nicht gerade zum Verweilen ein. Nach der Umgestaltung ist dies ein Treffpunkt für viele Menschen geworden und dazu trägt auch der öffentliche Bücherschrank bei“, sagt Stephan Mingers vom Fachbereich Bildung der Stadt Hannover.

In der niedersächsischen Landeshauptstadt stehen derzeit an Straßen und Plätzen 30 Schränke gefüllt mit Büchern, bundesweit gibt es mehr als 150. Zu jeder Tages- und Nachtzeit kann man sich hier kostenlos mit Lesbarem versorgen oder Bücher einstellen, die man selber nicht mehr braucht. Damit die Bücher bei Regen nicht nass werden, fallen die Klappen von oben zu – unbeabsichtigtes Offenstehen der aus wasserfestem Sperrholz bestehenden zwei Meter hohen Schränke wird so verhindert. „Ich finde hier oft interessante Krimis oder auch Literaturklassiker und komme nicht selten mit anderen Lesern ins Gespräch“, sagt Petra Jacobs. Die Rentnerin bringt auch immer wieder Bücher aus ihrem Bestand mit und stellt sie in den Schrank. „Mein Mann und ich lesen gerne und so sammelt sich über die Jahre viel Lektüre an, für die man irgendwann

keinen Platz mehr hat. Man mag aber auch keine Bücher wegwerfen. Der Bücherschrank ist die ideale Lösung.“

Petra Jacobs schaut alle zwei Tage beim Bücherschrank im Stadtteil List vorbei, der auf dem Fußgängerweg vor einer Weinhandlung steht. Ladeninhaber Götz Kreikemeier ist Bücherschrank-Pate – seit vier Jahren kümmert er sich um ihn. „Ich reiße morgens Aufkleber ab, die auf das Holz oder die Plexiglasscheiben geklebt wurden und gucke regelmäßig den Bestand durch. Zerfledderte Bände oder alte Computerhandbücher, die kein Mensch mehr liest, sortiere ich aus und bringe sie einmal im Monat zur Deponie“, erzählt Kreikemeier, der von seinem großen Schaufenster einen guten Blick auf den Bücherschrank hat. Warum macht er diese ehrenamtliche Arbeit? „Neue Kunden kommen dadurch nicht in unseren Laden. Aber ich finde es einfach gut, wenn Menschen mit wenig Geld sich auf diese Weise Bücher besorgen können.“

Pro Jahr und Schrank gibt die Stadt Hannover im Schnitt rund 100 Euro für Reparaturarbeiten aus, wenn zum Beispiel ein Holzgriff fehlt. Die Anschaffungskosten in Höhe von 2.000 Euro pro Schrank müssen die Initiatoren aufbringen – meist sind es lokale Vereine oder private Sponsoren, die mit finanzieller Unterstützung der Stadtbezirke Plätze in ihrem Kiez aufwerten und einen Treffpunkt schaffen wollen. Maximal 400 Bände passen in einen Bücherschrank. Meist dominieren Autoren wie Simmel, Kopschik und Danella. Kinderbücher findet man kaum. Wäre es nicht sinnvoller, das für die Bücherschränke

eingesetzte Geld für die Stadtteilbüchereien auszugeben, die immer mal wieder von der Schließung bedroht sind? Für Boerries von Rappard, der sich seit 20 Jahren keine Bücher mehr kauft, stehen die beiden nicht miteinander in Konkurrenz: „Wenn ich zu einem bestimmten Thema oder Autor etwas suche, gehe ich in die Bibliothek, die ja viel besser ausgestattet ist. Durch den Bücherschrank in der Nähe meiner Wohnung lerne ich dagegen ganz neue Schriftsteller kennen.“ Er bringt die Bücher nach der Lektüre immer wieder zum Bücherschrank zurück – für viele andere Nutzer ist dagegen der Besitz eines Buches wichtig.

Als Hannover im Jahre 2005 als eine der ersten deutschen Städte öffentliche Bücherschränke aufstellte, gab es viele Bedenken. Was passiert, wenn einer umkippt, wenn er mit faschistischer oder pornografischer Literatur bestückt wird. „Die Angst vor solchen Fragen führt dazu, dass viele Städte die Finger davon lassen. Wir haben dagegen überlegt, wie man das Lesen unterstützen kann. Der Haftungsfall ist nie eingetreten“, sagt Dieter Wuttig, als Leiter des Fachbereichs Bildung und Qualifizierung bei der Stadt Hannover für die Bücherschränke zuständig.

Auch die evangelische Melanchthon-Kirchengemeinde im Stadtteil Bult hat einen Bücherschrank vor dem Gemeindebüro aufgestellt. Direkt daneben steht eine Bank. „Hier sitzen viele Leute und stöbern einfach. Ich bin mit der Resonanz sehr zufrieden“, sagt Pastor Axel Kawalla. In den Regalen findet man Rosa Luxemburg neben Utta Danella, Alfred Hitchcock

neben Dorothee Sölle. „Wenn Bücher von Simmel oder Anne Golon überhandnehmen, dann räume ich schon mal ein Regal leer. Es gibt auch Nutzer, die hier gezielt auf die Suche nach interessanten Titeln gehen, um sie dann auf dem Flohmarkt wieder zu verkaufen. Das ist in Ordnung“, sagt Kawalla. So wird immer wieder Platz geschaffen – der Pastor hat gerade selber 40 Kilo Bücher von einem Freund eingestellt.

Wenn mindestens die Hälfte der Bücher innerhalb eines Monats „umgeschlagen“ wird, dann spricht Mingers von einem guten Schrank. „Die Stadt ist Eigentümer der Schränke, macht aber keine genauen Vorgaben, was dort hineingestellt werden darf. Wir bekommen schon mal Anfragen von unsicheren Paten, die wissen wollen, ob zum Beispiel Bücher von Henry Miller dort bleiben dürfen. Das ist schon pornografisch, aber auch Kunst. Die Paten entscheiden letztlich selbstständig“, sagt Mingers. Werbeschürren, extremistische Literatur sowie Zettel zur Kontaktaufnahme zwischen den Buchbesitzern bleiben aber in Hannover tabu.

Manchmal dienen die Schränke bei Haushaltsauflösungen als Entrümpelungsstation. Und es gibt auch Vandalismus – so ging ein Schrank zu Silvester in Flammen auf. Das Fazit von Wuttig ist dennoch positiv: „Die Menschen sind vernünftiger, als man es sich vorstellt. Für viele ist der Bücherschrank ein wichtiger Platz in ihrem Stadtteil geworden, auf den sie achten.“



Fotos: ddp / ddp images

VON STEFFEN UTTICH

Neuanfang im Wedding

Der Historiker Michael Wolffsohn und seine Frau bringen eine heruntergekommene Wohnanlage in Berlin auf Vordermann. Ihr Vorgehen zeigt, worauf es im Umgang mit Wohnimmobilien ankommt.

Schwierige Entscheidungen können verborgene Talente sichtbar machen. Bis zum Jahr 2000 hatten Michael Wolffsohn und seine Frau Rita mit Immobilien überhaupt nichts zu tun. Er machte sich einen Namen als Historiker und Publizist, lehrte an der Bundeswehr-Universität in München Neuere Geschichte und schrieb vielgelesene und viel diskutierte Bücher, bevorzugt über das deutsch-jüdische Verhältnis. Sie ist gelernte Apothekerin. „Wir interessieren uns für Immobilien wie die Kuh für das Seiltanzen“, erzählen sie im Rückblick.

Im Februar 2000 änderte sich das jedoch schlagartig. Michael Wolffsohns Vater starb und vererbte seinem Sohn eine Wohnanlage im Berliner Ortsteil Wedding, nahe dem Bahnhof Gesundbrunnen. Der Name klang durchaus vielversprechend: Gartenstadt Atlantic. Doch dahinter verbarg sich ein heruntergekommenes Ensemble in einer schlechten Gegend. Der Wohnanlage drohten „Gettoisierung, deutsch-türkische Polarisierung und Verslumung“, so der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit. Der Leerstand betrug 30 Prozent – Tendenz steigend.

Ein halbes Jahr nahm sich das Ehepaar Wolffsohn damals Zeit, um zu

einer schlüssigen Entscheidung zu kommen. Der Weg des geringsten Widerstands wäre der sofortige Verkauf gewesen. „Ich hätte es aber als emotionalen Verrat an der Familie empfunden, wenn ich es verscherbelt hätte“, sagt Michael Wolffsohn. Die Alternative war jedoch eine aufwendige Modernisierung – mit allen damit verbundenen finanziellen und emotionalen Zumutungen. Letztlich nahmen Michael und Rita Wolffsohn die Herausforderung an – und so ist heute im Wedding eine Erfolgsgeschichte zu besichtigen, wie sich Seiteneinsteiger im Wohnungsgeschäft behaupten können, wenn sie aus den vorgefundenen Gegebenheiten die richtigen Schlussfolgerungen ziehen. „Wir haben Zeiten hinter uns, da war jeder Tag ein Crash-Kurs“, blickt das Ehepaar zurück.

Die Gartenstadt Atlantic wurde Mitte der zwanziger Jahre erbaut. Sie umfasst 49 Häuser, die drei begrünte Höfe umschließen, mit rund 500 Wohneinheiten und 30 Gewerbeeinheiten. Die Hälfte der Wohnungen sind Zwei- bis Zweieinhalb-Zimmerwohnungen mit 60 bis 80 Quadratmetern. Seit 1995 steht die Wohnanlage unter Denkmalschutz. Die Modernisierung erfolgte in zwei Bauabschnitten von 2001 bis 2005. „Dabei war uns von Anfang an klar, dass das

unter Renditegesichtspunkten eigentlich Wahnsinn ist“, sagt Rita Wolffsohn. Die durchschnittliche Miete lag in der Gegend zum damaligen Zeitpunkt bei 4,23 Euro je Quadratmeter. In der Gartenstadt Atlantic fiel sie mit rund 3 Euro sogar noch deutlich niedriger aus.

Doch das riskante Vorhaben gelang. 32 Millionen Euro flossen in die Sanierung, 25 Millionen Euro davon als Kredit. Dafür hat die Wohnanlage wirtschaftlich tatsächlich wieder Fuß gefasst. Neuvermietungen sind inzwischen über 6 Euro pro Quadratmeter möglich. „Wir haben jetzt sogar Wartelisten“, sagt Rita Wolffsohn, selbst noch etwas ungläubig. Dabei wurde keine Luxussanierung vorgenommen. Immerhin ein Drittel der Mieterschaft hat schon vor den Arbeiten dort gewohnt.

Rita Wolffsohn hat den kaufmännischen Teil heute fest im Griff. Michael Wolffsohn wiederum sieht zu, dass der „kulturelle Mikrokosmos“ funktioniert. Beide können nun über die wesentlichen Erkenntnisse sprechen, die sie im Laufe der vergangenen gut zehn Jahre gesammelt haben. „Für den Umgang mit Banken und Baufirmen ist die Bereitschaft notwendig, ökonomische Grundsätze der Pike auf zu lernen“, haben sie

zum Beispiel gelernt. Oder dass es bei einer Größenordnung wie der Gartenstadt Atlantic besser ist, die Hausverwaltung selbst in die Hand zu nehmen. Damit lässt sich der direkte Zugriff auf die Zahlen sichern und direkt Einfluss auf den laufenden Betrieb nehmen. Heute halten sieben Mitarbeiter die Anlage am Laufen. Auch einige Tricks haben sich die heutigen Eigentümer abgeschaut, um die Vermietbarkeit zu sichern: „Wir müssen dafür sorgen, dass wir bei den Nebenkosten deutlich unterhalb des Marktdurchschnitts bleiben – das spricht sich herum.“

Was das Ehepaar Wolffsohn jenseits der Zahlenwelt des Immobiliengeschäfts einbrachte, waren klare Vorstellungen über eine funktionierende Nachbarschaft. „Es ist notwendig, den Mietern ein Wir-Gefühl zu vermitteln“, lautet einer ihrer Grundsätze. Dann gingen sie auch pfleglich mit ihrem Umfeld um. „Die weichen Faktoren sind nur scheinbar weich – sie sind es letztlich, die das Zahlenwerk bestimmen“, haben sie festgestellt. „In der Immobilienwirtschaft wird zuweilen der ökonomische Ansatz überschätzt.“

Erstveröffentlichung F.A.Z. vom 31.8.2012, S.37. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.



Michael Wolffsohn mit Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen bei einem Rundgang durch die „Gartenstadt Atlantic“ in Berlin-Wedding.





Kunsterlebnis im Vorbeigehen: die öffentliche Fotoausstellung mit Werken von Albert Watson am Jungfernstieg.



Eine Leinwand mitten in der Binnenalster verwandelte den Alsteranleger in ein großes Freiluftkino.

VON RANDO AUST

Was macht eigentlich der „Lebendige Jungfernstieg“?

Welch ein Platz, welch ein Panorama, welch ein Treiben! Hamburger und Touristen haben den ersten Sommer nach dem U-Bahn-Bau am wiedereröffneten Jungfernstieg ausgiebig genossen. Mit Kultur-Highlights „umsonst und draußen“ wurde der zurückgewonnene Stadtraum an der Binnenalster gefeiert. Und der Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ verspricht weitere Kunst-Events im öffentlichen Raum.

Vier Jahre mussten die Hamburger auf dieses Erlebnis verzichten. Der wasserseitige Jungfernstieg war wegen des Baus der neuen U-Bahnlinie 4 in die HafenCity nicht zugänglich. Bauzäune präsentierten zwar informative Ausstellungen, und ein provisorischer Bootssteg in der Binnenalster eröffnete eine völlig neue Perspektive auf die Stadt. Doch bei allem Improvisationsgeschick der Hamburger Hochbahn ist jetzt die

Freude riesengroß, dass dieser einzigartige Ort wieder uneingeschränkt nutzbar ist – noch dazu mit neuem Gleisanschluss in die HafenCity.

Mit der Wiedereröffnung übernimmt nun der Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ die ihm zugedachte Rolle: Die künstlerische und kulturelle Bespielung des Jungfernstiegs. Bis 2006 bestand seine Aufgabe vor allem darin, die wasserseitige Neugestaltung

zu koordinieren und dafür mit vielfältigen Aktionen Spenden zu sammeln. Danach führte Friederike Beyer den Verein als Vorsitzende erfolgreich durch schwieriges Fahrwasser, denn während der U4-Bauarbeiten waren weder Kunst noch Kultur auf dem Jungfernstieg möglich. Im Sommer übergab Friederike Beyer berufsbedingt den Vorsitz an den früheren Hamburger Staatsrat und Wandsbeker Bezirksamtsleiter Gerhard Fuchs.

Und in seiner neuen Rolle wusste der Verein gleich zu gefallen: Anfang September veranstalteten die Deichtorhallen mit Unterstützung des Vereins auf dem Jungfernstieg eine öffentliche Preview zur Fotoausstellung von Starfotograf Albert Watson. Eingeladen zu der Veranstaltung war nicht etwa ein exklusives Publikum, sondern jeder, der Lust hatte, konnte dabei sein. Die 40 Fotografien wurden in Vitrinen der Firma JCDecaux präsentiert und entfaltet bei abendlicher Beleuchtung eine ganz besondere Wirkung. Neben Star- und Modeporträts, darunter Alfred Hitchcock, Mick Jagger und Kate Moss, waren Aufnahmen zu sehen, die Menschen und Alltagsszenen im westafrikanischen Benin zeigen. Die Open-Air-Ausstellung ermöglichte ein Kunsterlebnis im Vorbeigehen. So genossen die Flaneure in der „Galerie

Jungfernstieg“ große Fotokunst, die nun im Anschluss noch bis zum 6. Januar 2013 in einer Ausstellung in den Deichtorhallen zu sehen ist.

Nach der öffentlichen Bilderschau folgte gleich ein weiteres Highlight. Vom 20. bis 23. September bot der „Lebendige Jungfernstieg“ die Plattform für das „Binnenalster Filmfest“ als Auftakt für das Hamburger Filmfest. Eine Leinwand mitten in der Binnenalster verwandelte den Alsteranleger dabei in ein großes Freiluftkino. „Umsonst und draußen“ liefen bekannte Hamburg-Filme, darunter Klassiker wie „Große Freiheit Nr. 7“, „Schtok“, „Soul Kitchen“ und „Absolute Giganten“.

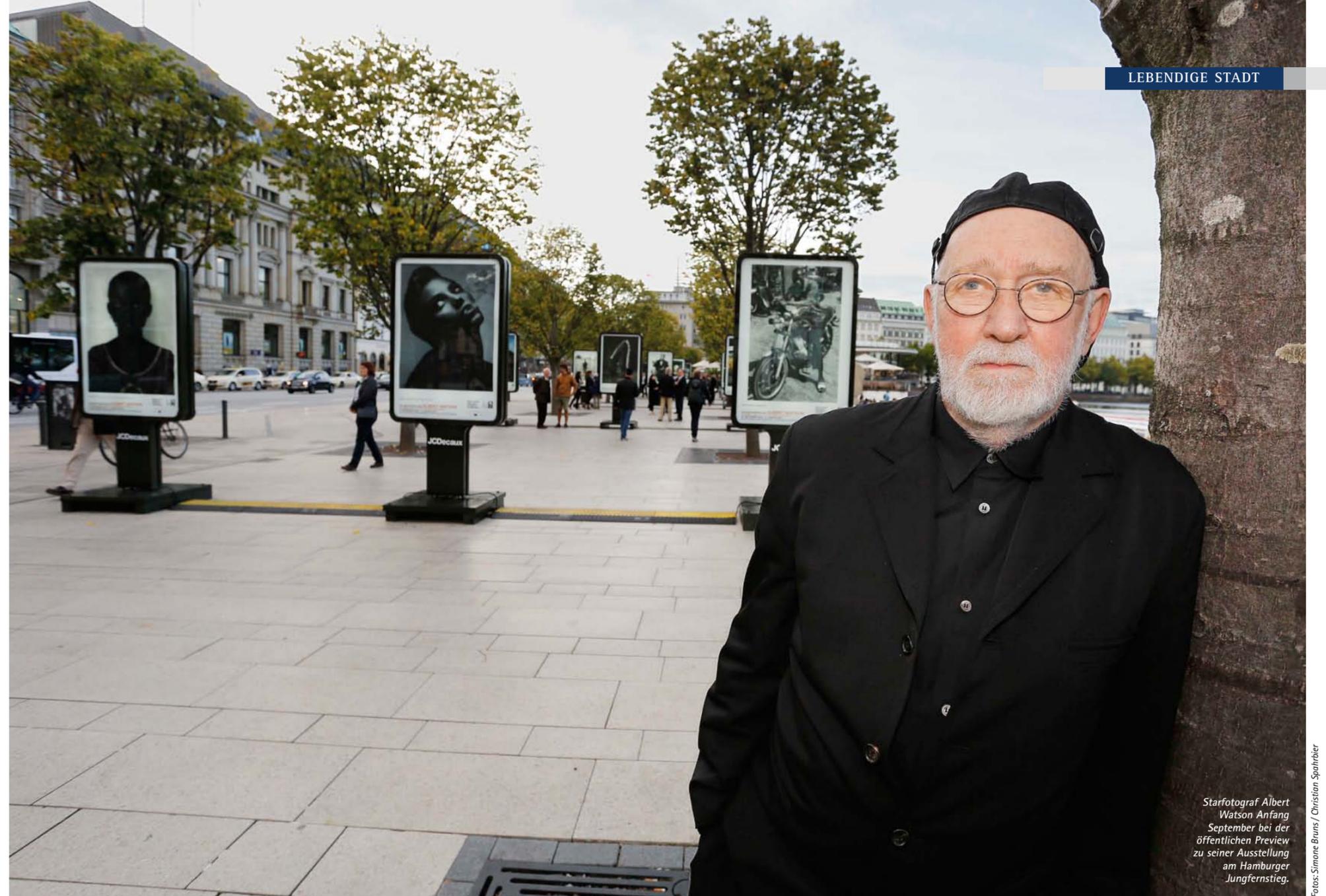
Mit diesen beiden Events hat der Verein dazu beigetragen, einem breiten Publikum Kunst und Kultur im

öffentlichen Raum zu präsentieren. Ein Angebot, das von vielen Hamburgern und Touristen dankend angenommen wurde. Gerhard Fuchs und seine Vorstandskollegen haben bereits viele Ideen für weitere künstlerische und kulturelle Events auf dem

Jungfernstieg. Diese sollen auch zukünftig allen Hamburgern sowie Gästen der Stadt kostenlos zugänglich sein und sich in der Regel als einmalige Events erweisen. Der „Lebendige Jungfernstieg“ ist also quicklebendig.

Neugestaltung des Hamburger Jungfernstiegs

Die Idee zur Neugestaltung des Hamburger Jungfernstiegs entstand vor zehn Jahren: Prof. Werner Otto, der damalige Erste Bürgermeister Ole von Beust, Oberbaudirektor Prof. Jörn Walter und Dr. Andreas Mattner als Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“ gaben die Initialzündung. Das Konzept: eine großzügige, tribünenartige Treppenanlage bis ans Wasser mit einer Silberlindenallee auf dem Boulevard. Der Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ wurde als Bauherr für die wasserseitige Gestaltung gegründet und kam mittels Spendensammlungen für die Kosten auf. Rund 7,5 Mio. Euro sammelte der Verein – ein Großteil kam von der Familie Otto. Am 21. Mai 2006 wurde der Jungfernstieg nach seinem Umbau feierlich eingeweiht.



Starfotograf Albert Watson Anfang September bei der öffentlichen Preview zu seiner Ausstellung am Hamburger Jungfernstieg.

Fotos: Simone Bruns / Christian Spahnbieter



Der „Nürnberger Weg“: Das zweite Mehrgenerationenhaus soll bis Mitte 2014 im Stadtteil Neubleiche errichtet werden.



Im zweiten Mehrgenerationenhaus werden die Genossenschaftswohnungen erstmals auch zum Kauf angeboten.

VON MARGARET HECKEL

Zusammen wohnen als Genossenschaftler

Der „Nürnberger Weg“ setzt auf bestens versorgte Quartiersbewohner, insbesondere Alleinerziehende und Ältere – und auf eine Dienstleistungszentrale im Quartier.

Es sind immer die gleichen zwei Gründe, die Menschen aus ihren Wohnungen vertreiben: „Keine Barrierefreiheit und fehlende Versorgungsstrukturen vom Brötchenholen bis zum Arzt in der Nähe“, fasst sie Christoph Arnold kurz zusammen. Der Nürnberger Architekt machte diese Erfahrungen in zahllosen Wohnberatungen des von ihm gegründeten Vereins „Dienstleistungen für Mensch und Haus“. Diese Erfahrungen sind die Basis für den von Arnold entwickelten und inzwischen mehrfach – auch von der Stiftung „Lebendige Stadt“ – ausgezeichneten „Nürnberger Weg“: Bestens versorgt in den eigenen vier Wänden – so entsteht ein Versorgungsverbund aus ehrenamtlichen und professionellen Mitarbeitern, an dem nach und nach das ganze Quartier teilnehmen kann.

Am Karl-Bröger-Platz, ganz in der Nähe des Nürnberger Hauptbahn-

hofs, steht seit Herbst 2009 das erste so konzipierte Haus mit 44 barrierefreien Wohnungen und einer Kinder-tagesstätte im Erdgeschoss. Die Finanzierung ist die zweite Besonderheit des „Nürnberger Wegs“: Das Haus ist als Genossenschaft organisiert. Der Name ist Programm: „andersWOHNEN“.

Selbsthilfe, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung sind denn auch die drei Leitmotive der Genossenschaft andersWOHNEN. Neben der Kita im Erdgeschoss gibt es Gemeinschaftsräume im Dachgeschoss, die auch fremdvermietet werden, und eine Gästewohnung. Jeder der Mieter hat Genossenschaftsanteile gezeichnet, und zwar je nach Wohnungsgröße. Pro Quadratmeter Wohnfläche wurde so eine einkommensabhängige Einlage zwischen 150 und 400 Euro fällig, die beim Auszug zurückgezahlt wird. „Das war auch der Grundstock für

unser Eigenkapital, mit dem wir den Bau finanziert haben“, sagt Arnold.

Der Architekt, der sein Arbeitsleben in der Krankenpflege begonnen hat und von sich selber sagt, „das Soziale hat mich nie wirklich losgelassen“, hat die Genossenschaftsform bewusst gewählt. „Die Rechtsform der Genossenschaft steht für Gemeinnutz, Nachhaltigkeit, Mitbestimmung und Sicherheit“, sagt er. Denn Genossenschaften sind nicht nur seit Jahrzehnten etabliert, sondern werden auch von externen Prüfern jährlich gründlich durchgecheckt. Jede Genossenschaft muss Mitglied in einem Prüfverband werden, erzählt Arnold: „Die Prüfer sitzen jedes Jahr eine ganze Woche bei uns und schauen sich alles sehr detailliert an.“

Mindestens ebenso wichtig wie die Anschubfinanzierung ist Arnold jedoch auch das Teilhabe-Prinzip der

Genossenschaft. Die Mietinteressenten wurden von Anfang an in die Planung und den Bau eingebunden und konnten vieles an ihrer Wohnung selbst aussuchen – von der Farbe der Fliesen bis hin zu den Nachbarn. Letzteres sei ganz besonders wichtig, sagt Arnold. „Formal macht das natürlich der Vorstand der Genossenschaft, aber wir haben einen Arbeitskreis Belegung gegründet und ihn gebeten, sich Kriterien zu überlegen, nach denen die neuen Bewohner ausgewählt werden“, sagt er.

Ein Grundkriterium ergibt sich aus dem Zweck des Baus: „ein soziales Miteinander in einer lebendigen Hausgemeinschaft“, wie es auf der Webseite von „andersWOHNEN 2010“ heißt. Neben der Zielgruppe der Älteren, ob allein oder als Paar, sind deshalb auch Alleinerziehende mit Kindern sehr erwünscht. Wenn jedoch ein zweiter Erwachsener zu letzterer

Gruppe hinzu kommt, bittet die Hausgemeinschaft darum, die gemietete Wohnung innerhalb von zwei Jahren wieder einer Alleinerziehenden zur Verfügung zu stellen. „Wir hatten diesen Fall zwar noch nie“, sagt Genossenschaftsvorstand Arnold, „doch es ist klar, dass wir den Wohnraum der Gruppe der Alleinerziehenden zur Verfügung stellen wollen, weil die ja den erhöhten sozialen Handlungsbedarf hat.“

Inzwischen plant Arnold schon das zweite Mehrgenerationenhaus in einem anderen Nürnberger Stadtteil, der Neubleiche. Hier wird es erstmals Genossenschaftswohnungen auch zum Kauf geben. Vor allem aber hat Arnold das Dienstleistungskonzept weiterentwickelt. „Wir wollen eine Stelle im Quartier haben, wo die Bewohner alles erledigen können“, sagt Arnold. Egal, ob die alleinerziehende Mutter über Nacht einen Babysitter für ein krankes Kind braucht, ein Senior den Pflegedienst oder eine Quartiersbewohnerin zum Arzt gefahren werden will – ein Anruf bei der Koordinierungsstelle soll das Problem lösen. Dazu wird in den nächsten Monaten ein projekt- und trägerübergreifendes Netzwerk zur häuslichen Gesamtversorgung aufgebaut, das vom Bundesfamilienministerium und der Stiftung „Lebendige

Stadt“ gefördert wird. „Die Koordinierungsstelle ist rund um die Uhr zu erreichen und wird mit einem hauptamtlichen und ehrenamtlichen Helfern besetzt sein“, sagt Arnold.

Bis Ende 2014 soll je eine derartige Koordinierungsstelle „Qualität im Quartier“ in zwei Stadtteilen aufgebaut werden. Projektträger ist der Verein, mit dem alles begann: DMH, Dienstleistungen für Mensch und Haus. Zudem setzt Arnold auf eine Vielzahl von Partnern für das gemeinsame Netzwerk, vom Zentrum

Aktiver Bürger Nürnberg über das Südstadtforum bis hin zum Paritätischen Wohlfahrtsverband, der Pflegedienstleistungen anbietet. Und natürlich die Stadt Nürnberg selbst. „Wir haben die gleichen Ziele wie die Kommune, nämlich die bestmögliche Versorgung zuhause“, sagt Arnold.

Die mit dem „Nürnberger Weg“ angestrebte Ausbildung eines Stadt-Quartiers, in dem sich die Bewohner unterstützt von einer Koordinierungsstelle vernetzen und so auch im Alter wohnen bleiben können, macht für

Kommunen auch wirtschaftlich Sinn. Denn jeder zweite Bewohner eines Pflegeheims ist bereits auf ergänzende Sozialhilfe aus den kommunalen Kassen angewiesen. Je erfolgreicher eine Stadt also dabei ist, ihren Bürgern Selbstständigkeit bis ans Lebensende zu ermöglichen, desto mehr werden auch die kommunalen Budgets geschont.

Ein ähnliches Argument gilt für die zweite Zielgruppe des „Nürnberger Wegs“ – die Alleinerziehenden. Für sie ist die gute, sichere und zuverlässige Kinderbetreuung das entscheidende Kriterium, arbeiten zu gehen und damit dann auf wirtschaftlich eigenen Beinen zu stehen. Für Christoph Arnold ist die Dienstleistungszentrale im Quartier deshalb der zwingend nächste Schritt nach dem Aufbau der genossenschaftlich orientierten Mehrgenerationenhäuser. Die erste Koordinierungsstelle wird im Quartier des bereits bestehenden Hauses installiert. Die zweite im Quartier Neubleiche. Dort wird bis Mitte 2014 das zweite Haus errichtet, dessen Wohnungen bereits heute zur Hälfte vergeben sind.

Info: www.andersWOHNEN-2010.de



Das erste Haus von „andersWOHNEN“ am Karl-Bröger-Platz bietet seit Herbst 2009 insgesamt 44 barrierefreie Wohnungen und eine Kindertagesstätte.

VON ANDREA PEUS

München bittet zum Casting

Straßenmusik kann Kunst, aber auch Krach sein. In der bayerischen Landesmetropole setzt man lieber auf Qualität – und lädt die Musiker, Weltenbummler und Lebenskünstler zum Casting ins Rathaus.

An manchen Tagen stehen die Musiker und Backpacker mit ihren Geigen, Gitarren und Mundharmonikas schon um vier Uhr morgens vor dem Münchner Rathaus und warten auf Albert Dietrich. Der Urbayer mit der sonoren Bassstimme arbeitet im Kreisverwaltungsreferat und vergibt jeden Morgen ab acht Uhr die begehrten Auftritts-Genehmigungen für den jeweiligen Tag – fünf Genehmigungen für den Vormittag und fünf für den Nachmittag. Wer ohne Genehmigung spielt, kann bis zu 1.000 Euro Strafe kassieren. Etwa eine Stunde bevor das Informationsamt im Rathaus öffnet, dürfen die Neulinge eintreten. Dann bittet Dietrich zum Vorspielen.

In der bayerischen Landeshauptstadt darf schon lange nicht mehr jeder losträllern, wie es ihm gerade passt. Seit über zwölf Jahren entscheidet Dietrich nun schon, wer in der

Münchner Innenstadt rund um den Rathausmarkt spielen darf und wer nicht. An den Job kam der 62-Jährige im Zuge einer internen Umstrukturierung eher zufällig. Er war es dann auch, der wegen des hohen Musikerandrangs – noch lange vor Dieter Bohlen – das Casting erfand.

Rund 3.000 Karten mit Musikern aus allen Ländern der Welt füllen inzwischen Dietrichs Karteikästen. „Wer erst einmal drin ist, fliegt auch nicht mehr raus“, sagt er nicht ohne Stolz. Denn für ihn erzählen die Karten auch immer Geschichten von Menschen und ihrer Musik. Neulich sei eine junge Geigerin mit ihrer Stradivari zum Casting gekommen und habe sich vor lauter Aufregung scheußlich verspielt, erzählt er. Das habe ihm im Herzen leidgetan. „Ich bin ja nicht der Bohlen“, wettet der Beamte. Die Geigerin bekam eine zweite Chance und spielte plötzlich wunderbar. Das geht nicht allen so. Andere bekommen durchaus auch schon mal von ihm zu hören: „Übt weiter und kommt dann wieder.“ Die weltenbummelnden Lebenskünstler und Backpacker sind Dietrich am liebsten. Er wäre selbst gerne einmal durch die Welt gereist. Stattdessen blieb er in Bayern – und hat sogar auf seinen Urlaubsreisen nach Paris, London oder Kanada fast nur Augen für die Straßenmusik.

Dietrich spielt zwar kein Instrument, kommt aber aus einer musikalischen Familie und jobbt nebenher schon seit Jahren im Nationaltheater als Beleuchter. Als Münchens Spielplanmacher der Straßenmusik hat er sich über die Jahre ein feines Gehör und eine sichere Nase für die potentiellen Nachwuchskünstler erworben. Neben Musikalität müssten diese vor allem Show-Talent mitbringen. „Wir brauchen Typen, an die sich die Leute erinnern“, sagt Dietrich. Wer auf der Straße langweilt, geht mit leerem Becher nach Hause, wer überzeugt, darf vor allem mit weiteren Arrangements für Hochzeiten und Geburtstagsfeiern rechnen. Einer von Dietrichs Schützlingen begeisterte mit seinem Können sogar einen arabischen Scheich, der gerade in München zu Besuch war. Heute spielt er

in einem großen Orchester in Dubai. Ein anderer schloss einen Vertrag mit Sony Music ab. „Die Fußgängerzone ist der größte Konzertsaal, den man sich als Künstler wünschen kann“, sagt Dietrich. Da könne man schon ein gewisses Repertoire erwarten. Das wissen auch die Profis zu schätzen. Und so mischen sich zu den Weltenbummlern und Lebenskünstlern in Dietrichs Karteikästen durchaus auch heimische Musikprofessoren, Lehrer oder Orchestermittglieder.

Auch in anderen europäischen Metropolen wie in London oder Paris setzt man auf Qualität. Wer hier auftreten will, muss sich vorher beim Probekonzert der Stadtverwaltung bewähren. London zelebriert seine Musikerszene außerdem mit einem Wettbewerb, bei dem jährlich der Superstar unter den Straßenmusikern gekürt wird. Besonders streng ist man in Salzburg. Hier müssen die Musiker erst eine amtliche Prüfung ablegen, bevor sie dann mit einer Art Straßenmusikerdiplom in die Fußgängerzone gelassen werden. Die meisten Städte hingegen befehlen sich – unter anderem aus Mangel an Zeit, Personal und musikalischer Expertise – mit einer Gebühr, limitierten Lizenzen und strikten Regeln. Um vor allem zu verhindern, dass Anwohner und Geschäfte den ganzen Tag mit der gleichen Melodie in Endlosschleife bedudelt werden, müssen die Musiker den Platz regelmäßig wechseln. Alle 20 Minuten in Göttingen, alle 30 in Hamburg und jede Stunde in München.

Wer übrigens glaubt, in der Weihnachtszeit mit besonders schönen Klängen zum Einkaufen animiert zu werden, der täuscht sich. Zumindest in München sind Rathausmarkt und die umliegenden Fußgängerzonen für Musiker tabu. „Da ertönt vom Weihnachtsmarkt und überall her so viel Musik, dass ein richtig guter Musiker mit Geige oder Klarinette kaum dagegen ankäme“, sagt Dietrich. Seine Kartei-Talente müssten eben warten, bevor sie dann im neuen Jahr wieder die große Bühne in der Stadt nutzen können.



Beim Straßenmusiker-Casting: Albert Dietrich, Leiter der Touristeninformation im Münchner Rathaus.



München achtet auf Qualität: Xylophon-Spieler vor dem Rathaus.



Konzert in der Fußgängerzone: die Straßenmusiker „Konnexion Balkon“.

Fotos: dpa / Mike Schreuder (argus)

Achtung!
Geänderter Kongress-Termin:
10. bis 12. Juni 2013



Spektakulärer Veranstaltungsort: die Kuppel im Gasometer auf dem EUREF-Campus in Berlin.



Die Kuppel dient als Studio der ARD-Talkshow „Günther Jauch“.



Lädt zum Kongress nach Berlin: Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“.



Der EUREF-Campus rund um den denkmalgeschützten Gasometer soll sich zu einem ökologischen Vorzeiprojekt entwickeln.

„Jungbrunnen Stadt“: Berliner Stiftungskongress im Juni 2013

Kaum ist der Stiftungskongress „Stadtleben in 3D“ in Frankfurt am Main vorüber, da laufen die Vorbereitungen für die nächste internationale Städtekonferenz der Stiftung „Lebendige Stadt“ schon auf Hochtouren: Zu einem vorgezogenen Termin – nämlich vom 10. bis 12. Juni 2013 – wird sich in Berlin alles um das Thema „Jungbrunnen Stadt“ drehen. Spektakulärer Veranstaltungsort ist der Gasometer auf dem Campus des Europäischen Energieforums (EUREF) – bekannt durch die ARD-Talkshow mit Günther Jauch.

Auf der Agenda der Berliner Städtekonferenz stehen die Themen „alt werden – alt sein – alt finden“. Erwartet werden hochkarätige Fachreferenten aus Kommunen, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kultur. Gemeinsam mit den Kongressteilnehmern aus ganz Europa werden sie über aktuelle kommunale Fragen beraten und diskutieren. Wie meistern die Städte den demografischen Wandel? Wie finden Senioren ihren Platz in der Gesellschaft? Wie schaffen Städte einen Interessensausgleich zwischen Jung und Alt? Wie ist zukünftig die Pflege

in der Stadt zu organisieren und zu finanzieren? Und weshalb sehnen sich viele Bürger nach historisierenden Rekonstruktionen? Diese und weitere Fragestellungen werden im Mittelpunkt der Berliner Städtetagung stehen. „Zentrales Anliegen unserer Konferenz ist der kommunale Know-how-Austausch und die Präsentation von Best-Practice-Konzepten“, sagt Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Als Schauplatz für den Kongress hat die Stiftung wieder einen ganz be-

sonderen Veranstaltungsort ausgewählt: Der EUREF-Campus rund um den denkmalgeschützten Gasometer im Berliner Stadtteil Schöneberg soll sich in den nächsten Jahren zu einem ökologischen Vorzeiprojekt und „Schaukasten der Energiewende“ entwickeln. Geplant sei ein CO₂-neutrales Stadtquartier, kündigt EUREF-Vorstand und Projektentwickler Reinhard Müller an, der das Areal samt seiner historischen Bauten 2007 von den Berliner Gaswerken gekauft hat. Die Planungen sehen eine Mischung aus Universitäts-, Forschungs- und Büronutzung vor – abgerundet durch

Wohnungen, Veranstaltungsflächen und möglicherweise ein Hotel.

Aufgrund des bislang nicht feststehenden Termins der Bundestagswahl hat sich die Stiftung „Lebendige Stadt“ entschlossen, den Berliner Kongress „Jungbrunnen Stadt“ auf den 10. bis 12. Juni 2013 vorzulegen. Nähere Programminformationen zu der internationalen Städtekonferenz sowie die genauen Anmeldemodalitäten finden Sie in Kürze im Internet auf der Stiftungs-Homepage unter www.lebendige-stadt.de.

Fotos: dpa / Norbert Weidemann / EUREF



195 Bullaugen tüpfeln das gewölbte Grün in futuristischer Anmutung: Mit seinem unterirdischen Anbau, den neuen „Gartenhallen“, hat das Frankfurter Städel-Museum sein Raumangebot nahezu verdoppelt.



Dresden vertritt Deutschland beim Europa-Wettbewerb „Entente Florale“. Die Elbestadt überzeugte im bundesweiten Vorentscheid mit ihren großzügigen Grünanlagen wie dem Großen Garten.

Fotos: laif (Gerhard Westrich) / Norbert Migulitz / Allianz pro Schiene (Andreas Trauber) / Deutscher Städtetag / BSU

Stadtnachrichten



Dr. Stephan Articus, Hauptgeschäftsführer des Deutschen Städtetages und Mitglied im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“.

Städtetag: Positionspapier zum Klimawandel

Starkregen und Hitze: Der Klimawandel stellt die Städte in Deutschland vor große Herausforderungen. Der Deutsche Städtetag hat deshalb ein Positionspapier mit Empfehlungen erarbeitet. Dabei geht es vor allem darum, wie die Bevölkerung vor den Folgeerscheinungen des Klimawandels geschützt werden kann. Beispielsweise schlägt der Städtetag vor, den Hochwasserschutz zu verbessern, Kanalnetze zu erweitern und versiegelte Flächen zu bepflanzen. Auch Hitzewellen könnten Stadtbewohnern in Zukunft verstärkt zu schaffen machen. Der Städtetag sieht darin eine besondere Herausforderung für Stadtplaner. Sie sollten für Freiflächen und neue Grünachsen sorgen, eine Art natürliche Klimaanlage, die eine Überhitzung von städtischen Bereichen verhindere. Um die Vielzahl der notwendigen Einzelmaßnahmen zu koordinieren, sollten die Städte eine Koordinierungsstelle einrichten. Von Bund und Ländern fordert der Städtetag mehr finanzielle Unterstützung. Die Städte könnten die zusätzlichen Investitionen für eine aktive Schadensbegrenzung allein nicht aufbringen, so der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Städtetags, Dr. Stephan Articus.

Bahnhöfe des Jahres gekürt
Bremen und Aschaffenburg sind die Gewinner der diesjährigen Wahl zum „Bahnhof des Jahres“. Damit hat die Allianz pro Schiene zum neunten Mal die kundenfreundlichsten Bahnhöfe Deutschlands ausgezeichnet. In der Kategorie „Großstadtbahnhof“ gewann der Bremer Hauptbahnhof, dessen Eingangsportal die Jury als „schönstes in ganz Deutschland“ würdigte. In der Kategorie „Kleinstadtbahnhof“ überzeugte Aschaffenburg durch „eine beeindruckende 360-Grad-Öffnung zur Stadt“. Den erstmals ausgelobten Sonderpreis Tourismus erhielt der Bahnhof im sächsischen Bad Schandau für eine „gelungene Verbindung von Natur, sanfter Mobilität und Tourismus“.



Ausgezeichnet: der Hauptbahnhof in Bremen mit seinem imposanten Eingangsportal.

Tallinn: Busse und Bahnen zum Nulltarif

Nahverkehr zum Nulltarif: Als erste Metropole in der EU lädt die estnische Hauptstadt Tallinn ihre Bewohner ein, vom 1. Januar 2013 an alle öffentlichen Verkehrsmittel im Stadtgebiet kostenlos zu benutzen. Mit dem Gratisangebot will die Stadt den überhandnehmenden Autoverkehr eindämmen. Der Stadtrat beschloss die Abschaffung der Beförderungsgelder für die rund 420.000 Einwohner der Ostseestadt mit einer Zweidrittel-Mehrheit. Zur freien Fahrt sind alle gemeldeten Einwohner Tallinns berechtigt. 20 Millionen Euro wird das Projekt jährlich kosten – Geld das durch Umschichtungen im Haushalt beschafft werden soll. Von

der Neuregelung ausgenommen sind Touristen: Sie müssen weiterhin für die Beförderung mit Bussen und Bahnen zahlen.

Karlsruhe ist Spitzenreiter beim Car-Sharing

Mobil sein ohne eigenes Auto: Immer mehr Deutsche verzichten auf einen eigenen Wagen und nutzen stattdessen bei Bedarf ein Car-Sharing-Fahrzeug der derzeit rund 140 Anbieter in Deutschland. In einem aktuellen Städtevergleich hat der Bundesverband CarSharing nun erstmals die Angebote in 37 deutschen Großstädten mit über 200.000 Einwohnern untersucht. Gemessen an den Car-Sharing-Fahrzeugen pro tausend Einwohner ist Karlsruhe Spitzenreiter in

Deutschland, gefolgt von Düsseldorf, München und Stuttgart. Berlin belegt in diesem Ranking nur Platz fünf, obwohl in der Hauptstadt die meisten Car-Sharing-Fahrzeuge auf der Straße sind.

Vitra Design Museum in Weil am Rhein zeigt Pop-Art

Der Dialog von Design und Kunst ist ein zentrales Merkmal der Kunstrichtung Pop-Art, die in den 1960er Jahren ihren Höhepunkt erlebte. Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein widmet diesem Dialog nun erstmals eine umfassende Ausstellung. Unter dem Titel „Pop Art Design“ präsentiert die Schau Werke von Künstlern wie Andy Warhol, Robert Rauschenberg und Roy Lichtenstein, denen Objekte bedeutender Designer der Zeit gegenübergestellt werden. Weitere Exponate wie Plattencover, Magazine, Filme und Aufnahmen zeitgenössischer Interieurs ergänzen die Ausstellung, die noch bis zum 3. Februar 2013 zu sehen ist.

Dresden beim europäischen Wettbewerb „Entente Florale“

Dresden vertritt Deutschland beim Europa-Wettbewerb Entente Florale 2013. Im bundesweiten Vorentscheid konnte sich Sachsens Landeshauptstadt gegen 16 Mitbewerber behaupten. Die Elbestadt überzeugte mit

ihren Grün- und Freizeitanlagen. Sie habe mit einem Netz von Grünen Räumen für eine hohe Lebensqualität gesorgt, begründete die Jury. In Deutschland gibt es den Wettbewerb Entente Florale seit 2001. England und Frankreich gründeten 1975 den europäischen Wettbewerb. Dabei sollen Städte und Regionen nachhaltig für eine grüne Stadtentwicklung gewonnen werden. Mehr als 250 deutsche Kommunen haben sich bisher beteiligt.

Raffael-Werke im Frankfurter Städel-Museum

Das Städel-Museum in Frankfurt am Main zeigt bis zum 3. Februar 2013 fast 50 Zeichnungen des italienischen Renaissance-Malers Raffael, darunter Leihgaben u. a. aus dem Louvre in Paris und den Uffizien in Florenz. Raffael (1483-1520) hat die Kunst des Abendlandes wie kaum ein anderer Künstler geprägt. Gemeinsam mit Leonardo da Vinci, Michelangelo und Dürer gehört er zu den großen, grundlegenden Künstlern der Neuzeit. Das Städel-Museum verfügt mit elf Blättern über den umfangreichsten Bestand an Raffael-Zeichnungen in Deutschland.

Baukultur-Preis für Hamburgs Oberbaudirektor
Hamburgs Oberbaudirektor Professor Jörn Walter, der auch dem Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“ angehört, ist für „sein außerordentliches Engagement, seinen Mut und seine Entscheidungskraft zur ganzheitlichen Stadtgestaltung in Hamburg“ vom Bund Deutscher Architekten (BDA) mit dem „BDA Hamburg Baukultur-Preis 2012“ ausgezeichnet worden. Professor Walter sei es gelungen, die Hansestadt „als Gesamtwerk zu entwickeln und durch seinen intensiven Beitrag, Hamburgs Zukunftsfähigkeit nachhaltig zu stärken“, hieß es in der Begründung.



Prof. Jörn Walter, Oberbaudirektor in Hamburg und Mitglied im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“.

VON HEINZ BUSCHKOWSKY

„Es geht nicht um den Mutter-Teresa-Preis“



Heinz Buschkowsky ist Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln und Mitglied im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“.

Neukölln ist überall“, das ist nicht nur der Titel meines Buches, sondern auch die provokative Antwort auf den gesellschaftlichen Placebo, dass es sicher in Berlin-Neukölln ganz gruselig zugehe, aber in der übrigen Bundesrepublik derartige Verhältnisse fremd sind. Übrigens: Ich lebe gerne hier, es ist aber nichts für Weicheier.

Der südlichste aller Ministerpräsidenten bleibt unbeirrbar fest bei seiner Aussage, Deutschland ist kein Einwanderungsland und wir brauchen auch keine weitere Zuwanderung. Richtig ist, dass die Bundesrepublik die zweitgrößte Einwandererpopulation nach den USA ist und der Anteil der Einwanderer an der Gesamtbevölkerung 20 Prozent beträgt. Das geäußerte Gedankenritual ist daher schon ein beachtlicher Beweis für die These „verwirren Sie mich nicht mit Tatsachen, ich habe meine vorgefasste Meinung“.

Wie das mit der notwendigen Einwanderung in der Zukunft wirklich ist, zeigt die demografische Entwicklung. Bereits im Jahr 2030 wird jeder Erwerbstätige (zugegeben, das ist mit dem dicken Bleistift etwas rund gerechnet) einen Rentner ernähren müssen. Der Einfachheit halber sollte er ihn gleich mit nach Hause nehmen. Das spart die Kosten der Unterkunft. Im Jahre 2000 betrug das Verhältnis noch 4 zu 1. Insgesamt, so rechnen die Experten, wird sich die Bevölkerungszahl bis zum Jahr 2100 selbst unter Einbeziehung eines angenommen Wanderungssaldos von

82 Millionen auf 46 Millionen Einwohner verringern.

Ein Leben in Wohlstand wird in Deutschland in der Zukunft ohne die Integration der Einwandererkinder nicht möglich sein. Insofern ist Integrationspolitik nicht der Wettbewerb um den Mutter-Teresa-Preis. Es geht schlicht und ergreifend um das Überleben unserer Gesellschaft auf dem heutigen Niveau. Das Humankapital unseres Landes liegt nicht an der Elbchaussee oder am Starnberger See, sondern vielmehr dort, wo die Geburtenraten hoch sind. Aber kümmern wir uns genug um diese Gebiete? Behandeln wir das Kapital, das es dort gibt, wie ein kostbares Gut, und legen wir es zinsbringend an? Oder sind sie uns mitunter lästig, wie die toxischen Papiere einer Bad Bank?

Wir befinden uns mitten im Wettbewerb der Industrienationen um die klugen Köpfe dieser Welt. Nach Erhebungen der Mercator-Stiftung wanderten von 2007 bis 2009 ganze 363 hochqualifizierte Arbeitnehmer nach Deutschland ein. In Großbritannien waren es 15.530 allein von Januar bis September 2009. Unsere Magnetwirkung lässt also zu wünschen übrig. Bleibt als Alternative nur das Kümmern um die Landeskinder. Der Anteil der Einwandererkinder an allen unter Fünfjährigen beträgt in Deutschland bereits 35 Prozent mit steigender Tendenz. In Neuköllner Grundschulen sind es 65 Prozent, wobei die Hälfte der Grundschulen die 90 Prozent überschritten hat.

Aus diesen, wie ich finde, leicht verständlichen Basisparametern leite ich folgende Kernthesen ab.

1. Wir müssen mit unserer Politik von heute dafür sorgen, dass unsere Städte morgen nicht nur noch auf dem Atlas Städte in Mitteleuropa sind, sondern auch in den Köpfen der Menschen. Einwanderer, die ihre vordemokratischen Traditionen weiter pflegen wollen, sind eine Rückentwicklung für unsere Gesellschaft.

2. Vielen Kindern in den bildungsfernen Milieus bleibt die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben von Anfang an verwehrt. Diese Kinder müssen so früh und so lange wie möglich dem Milieu geistiger und materieller Armut oder einengender Religiosität

entrissen werden. Integration ist ohne Bildung nicht möglich. Ich plädiere daher für die Kitapflicht und Ganztagschulen.

3. Die Regeln und Gesetze gelten für alle, auch für Einwanderer. Kulturrelativismus oder auch alles verstehende und verzeihende Rabatte gibt es nicht. Und ich will auch nicht zurück zu Fred Feuerstein, indem Fundamentalisten das Feld überlassen wird. Bei mir dürfen Mädchen turnen, Rad fahren und Schwimmen. Ich mag keine Friedensrichter und finde Zweit-, Dritt- und Viertfrauen in unserer Welt abenteuerlich.

4. Einwanderung ist stets mit der Erwartung verbunden, dass die Einwanderer die Aufnahmegesellschaft stärken, sie voranbringen und einen Gewinn darstellen. Einwanderung hat nicht das vorrangige Ziel, die Belastbarkeit des Sozialsystems zu testen.

5. Im Grundsatz ist jeder Mensch für sein Leben selbst verantwortlich. Das Sozialsystem einer solidarischen Gesellschaft ist Ausfallbürge für die Schicksalsschläge des Lebens und nicht der Garant von Wohlstand ohne Mühsal.

6. Dreh- und Angelpunkt für die Herstellung von Chancengerechtigkeit ist für mich ein kostenloses Bildungssystem. Lieber einen Geldschein weniger ins Familienbudget überweisen. Diesen lieber direkt in die Kinder- und Bildungseinrichtungen investieren. Das unsinnige Betreuungsgeld würde vielen Kindern ihre Bildungschancen abschneiden.

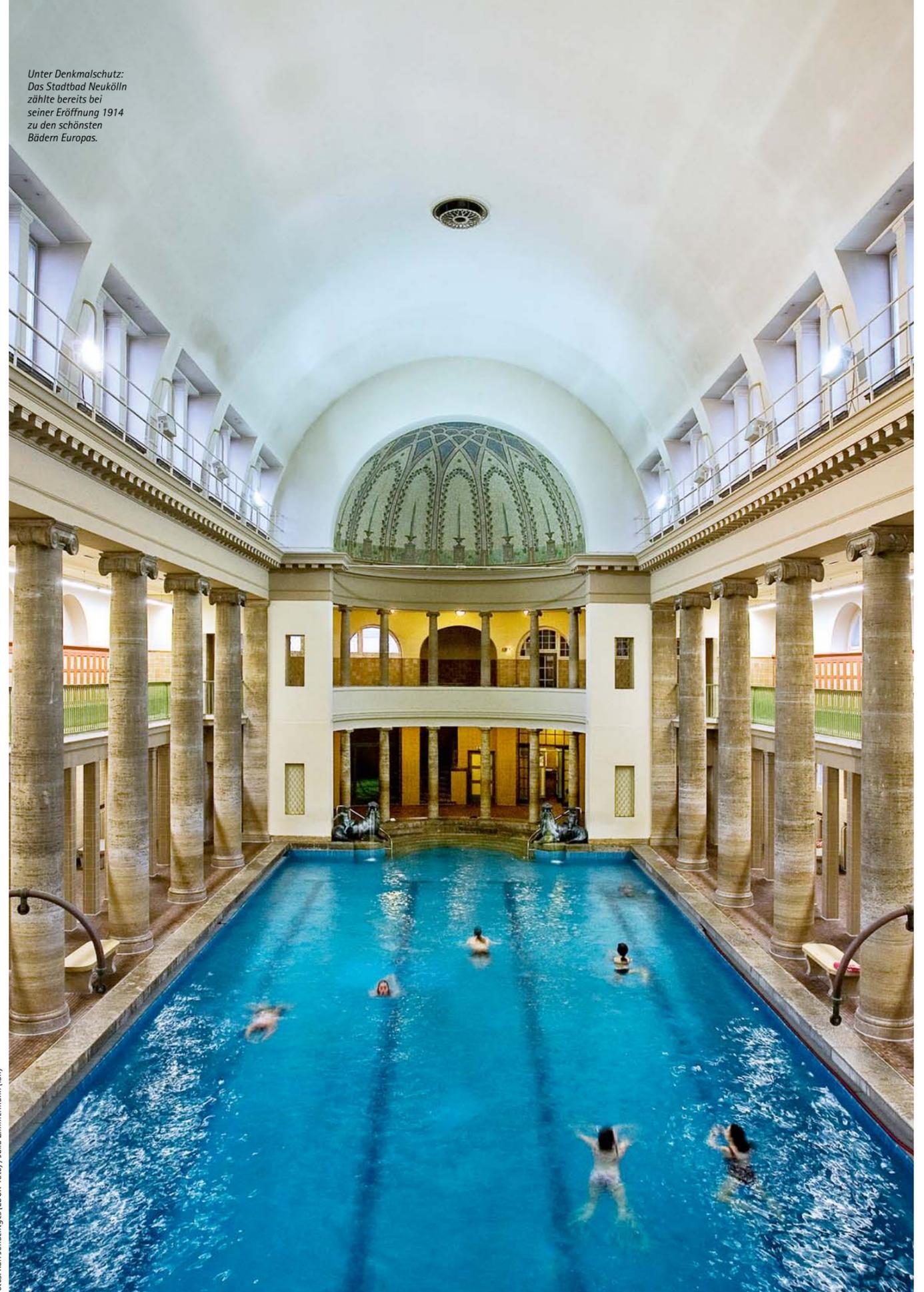
Was wir alle von Neukölln lernen können, ist sicher eines: Man darf die Städte mit einem hohen Anteil an Einwandererbevölkerung, in denen die ethnische und soziale Segregation zu Milieus der Bildungsferne geführt haben, nicht alleinlassen. Integration geschieht nicht einfach. Als Gesellschaft dürfen wir den Dingen nicht einfach ihren Lauf lassen. Wir müssen sie steuern. Über Jahrhunderte entstandene und erkämpfte Normen und Riten des Zusammenlebens dürfen nicht auf dem Altar der Beliebigkeit preisgegeben werden. Natürlich gibt es das weite Feld der gelungenen Integration in unserem Land, in dem Menschen selbstverständlicher Teil unseres Sozialgefü-

ges sind und wir sie oder ihre Nachkommen gar nicht mehr als Einwanderer wahrnehmen. Aber es gibt auch die Kehrseite, wo die Integration nicht gelungen oder nicht gewollt ist. Dort, wo sich Menschen neben uns in Parallelgesellschaften abschnitten oder sich sogar als asymmetrische Gesellschaft von uns entfernen.

Wir nehmen unangenehme Dinge gerne nicht zur Kenntnis. Wir verniedlichen sie. Oder wir belegen sie mit dem Bannstrahl der Political Correctness, die häufig nur die professionelle Begründung für das Nichtstun ist. Stadtgebiete mit besonderem Entwicklungsbedarf sind und bleiben soziale Brennpunkte, schuldistanzierte Jugendliche bleiben Schwänzer und mangelnde soziale Kompetenzen beschreiben Verwahrlosung. Die soziale Situation mag ein dicker Hemmschuh im Integrationsprozess sein. Überfrömmigkeit, archaische Familienriten und tradierte Erziehungsmuster sind es aber auch. Die Kinder sind die Schwächsten unter uns. Eine Gesellschaft muss sich daran messen lassen, wie sie mit den Schwächsten umgeht. Integration müssen wir wollen. Aber auch tun.

Unter Denkmalschutz: Das Stadtbad Neukölln zählte bereits bei seiner Eröffnung 1914 zu den schönsten Bädern Europas.

Fotos: Karo Johantges (100K-foto) / Julia Zimmermann (konf)





Stiftungspreis 2013

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft alle Städte und Kommunen auf, sich für den Stiftungspreis 2013 zu bewerben.

Das Thema lautet

Das schönste Stadtfest innovativ – bürgernah – beliebt

Preiswürdig sind Feste, die einen Beitrag zur Identitätsbildung der Stadt genauso wie zur Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Stadt leisten. Dazu zählt die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger durch Einbringen von Ideen für die Gestaltung bis hin zu konkreten persönlichen Beiträgen bei der Umsetzung des Festes. Das Stadtfest soll sich durch eine besondere Kreativität in der Planung und Ausgestaltung auszeichnen und von der breiten Bevölkerung getragen werden.

Insgesamt ist eine Preissumme von 15.000 Euro ausgesetzt.

Die Bewerbungen sind bis zum 28. Februar 2013 zu senden an:

Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg

Informationen über die näheren Bestimmungen der Auslobung und die einzureichenden Unterlagen erhalten Sie auf unserer Homepage unter www.lebendige-stadt.de